

Dingermann / Kreis / Nieber / Rimpler / Zündorf

Reinhard Pharmazeutische Biologie

Grundlagen und Humanbiologie

8. AUFLAGE

WVG

Wissenschaftliche
Verlagsgesellschaft
Stuttgart

Dingermann / Kreis / Nieber / Rimpler / Zündorf

Reinhard

Pharmazeutische Biologie

Grundlagen und Humanbiologie

Begründet von
Ernst Reinhard, Tübingen

Fortgeführt von
Theodor Dingermann, Frankfurt/Main
Wolfgang Kreis, Erlangen
Karen Nieber, Gommern
Horst Rimpler, Freiburg/Breisgau
Ilse Zündorf, Frankfurt/Main

Mit 15 Fotos von Bettina Rahfeld, Halle/Saale

8., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage

Mit 690 Abbildungen und 98 Tabellen

Zuschriften an

lektorat@dav-medien.de

Anschrift der Autoren

Prof. Dr. Theodor Dingermann

Johann Wolfgang Goethe-Universität
Institut für Pharmazeutische Biologie
Max-von-Laue-Str. 9
60438 Frankfurt

Prof. Dr. Horst Rimpler (em.)

Burgunder Str. 32
79104 Freiburg

Prof. Dr. Wolfgang Kreis

Friedrich-Alexander-Universität
Lehrstuhl für Pharmazeutische Biologie
Staudtstr. 5
91058 Erlangen

Dr. Ilse Zündorf

Johann Wolfgang Goethe-Universität
Institut für Pharmazeutische Biologie
Max-von-Laue-Str. 9
60438 Frankfurt

Prof. Dr. Karen Nieber (em.)

Bahnhofstr. 8
39245 Gommern

Alle Angaben in diesem Buch wurden sorgfältig geprüft. Dennoch können die Autoren und der Verlag keine Gewähr für deren Richtigkeit übernehmen.

Ein Markenzeichen kann markenrechtlich geschützt sein, auch wenn ein Hinweis auf etwa bestehende Schutzrechte fehlt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <https://portal.dnb.de> abrufbar.

Jede Verwertung des Werkes außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Übersetzungen, Nachdrucke, Mikroverfilmungen oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

8., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage

ISBN 978-3-8047-3261-2 (Print)

ISBN 978-3-8047-3533-0 (E-Book, PDF)

ISBN 978-3-8047-3546-0 (E-Book, EPUB)

© 2016 Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft Stuttgart

Birkenwaldstraße 44, 70191 Stuttgart

www.wissenschaftliche-verlagsgesellschaft.de

Printed in Germany

Satz: primustype Hurler GmbH, Notzingen

Druck und Bindung: Druckerei Appl, Wemding

Umschlagabbildung: Virus, Sebastian Kaulitzki/fotolia

Umschlaggestaltung: deblik, Berlin

Indexer: Frauke Bahle, Karin Dembowski, verantwortlich: Walter Greulich, Publishing and more

Grafiken: Bearbeitet von Dr. Ilse Zündorf

Vorwort

Die 8. Auflage des „Reinhard“ präsentiert sich zum einen im bewährten Format. Darüber hinaus enthält diese Auflage aber auch ganz neue und wichtige Inhalte. Die auffälligste Neuerung ist der neue große Abschnitt „Humanbiologie“, der von Frau Prof. Karen Nieber geschrieben wurde. Im Vorwort zur letzten Auflage hatten wir noch versucht, das Fehlen dieses Kapitels zu rechtfertigen. Wir hatten aber auch angekündigt, dass sich unsere damalige Einschätzung bei der Vorbereitung zu einer neuen Auflage sehr wohl ändern könnte. Denn bei allen Rechtfertigungsversuchen zum Fehlen dieses großen Kapitels mussten wir dann doch selbstkritisch feststellen, dass der „Reinhard“ ohne ein Kapitel zur Humanbiologie seinem ursprünglichen Anspruch, die biologischen Inhalte im pharmazeutischen Grundstudium umfassend darzustellen, tatsächlich nicht erfüllt.

So sind wir sehr froh, mit Frau Prof. Nieber eine neue Autorin in unser Team aufgenommen zu haben, die diese beachtliche Lücke geschlossen hat. Im Kapitel 13 „Grundlagen der Humanbiologie“ werden die prüfungsrelevanten Inhalte dieses Teilgebiets auf fast 100 Seiten übersichtlich und reich illustriert dargestellt. Folglich fällt auch die neue Auflage bezogen auf die Seitenzahl umfangreicher aus, wobei eine gewisse Handlichkeit, die jedem Lehrbuch gut zu Gesicht steht, nicht verloren gegangen ist.

Treu geblieben sind wir Autoren der ganz eindeutigen Intention des Initiators dieses mittlerweile als Standardwerk etablierten Lehrbuchs, Prof. Dr. Ernst Reinhard, das erforderliche biologische Wissen im pharmazeutischen Grundstudium aktuell aber „prüfungsnah“ für die Studierenden aufzuarbeiten.

Treu geblieben sind wir in der neuen Auflage auch dem didaktischen Konzept. Wieder imponiert das Buch durch Illustration und Farbe, didaktische Accessoires, deren sich zeitgemäße Lehrbücher gerade auch in den

Biowissenschaften längst wie selbstverständlich bedienen. Denn Biologie muss man nicht nur lernen. Man kann und sollte Biologie „erleben“ – sowohl auf organischer als auch auf molekularer Ebene. Dies ermöglicht der neue „Reinhard“, der reichlich und farbig bebildert das Lernen und Verstehen biologischer Strukturen und biochemischer Reaktionswege anschaulich macht. Und immer wurde darauf geachtet, den umfangreichen Lehrstoff „prüfungsnah“ zu halten. Dabei wird hin und wieder durchaus auch ein Blick über das Grundstudium hinaus gewagt, um die pharmazeutische Relevanz des umfangreichen Basiswissens deutlich zu machen. Durch diese Einschübe weitergehender Inhalte eignet sich das Lehrbuch als ein Referenzwerk, das sehr wohl auch einen Platz im Handapparat der Apothekenliteratur finden könnte.

Natürlich wurde das Lehrbuch inhaltlich wieder gründlich überarbeitet. Aus heutiger Sicht überflüssige oder überholte Textstellen und Abbildungen wurden gestrichen. Wo immer notwendig wurden Text und Abbildungen aktualisiert. Wichtige neue pharmazeutische Erkenntnisse aus der jüngsten molekularbiologischen Forschung, sowie Anpassungen bei der Systematik der Arzneipflanzen wurden berücksichtigt. Alle Änderungen aufzuzählen, würde den Rahmen dieses Vorworts deutlich sprengen. Wir Autoren sind jedenfalls zuversichtlich, mit dem „Reinhard“ in seiner 8. Auflage das Angebot an zeitgemäßer Lehrbuchliteratur vor allem (aber durchaus nicht nur) für die Studierenden der Pharmazie signifikant bereichert zu haben.

Erlangen, Frankfurt/M.,
Freiburg/Br., Gommern
im Frühjahr 2016

Die Verfasser

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	V	2.1.5 Leitgewebe und Leitbündel.....	87
1 Zytologie	1	2.1.6 Festigungsgewebe.....	91
1.1 Morphologische Grundlagen der Zelle.....	1	2.1.7 Exkretionsgewebe und Exkretzellen	92
1.1.1 Zellen der Bakterien, Samenpflanzen und Säugetiere.....	2	2.2 Wurzel	95
1.1.2 Stoffliche Zusammensetzung der Zelle.....	6	2.2.1 Struktur und Funktion	95
1.2 Chemie, Struktur, Funktion von Zellwänden, Interzellulärsubstanz und Glykocalyx	10	2.2.2 Definition von Radix-Drogen.....	99
1.2.1 Bakterien.....	10	2.3 Sprossachse	99
1.2.2 Pflanzen.....	18	2.3.1 Struktur und Funktion	99
1.2.3 Säugetiere.....	24	2.3.2 Definition von Herba-, Rhizom-, Cortex-, Lignum- und Stipites-Drogen.....	106
1.2.4 Pilze.....	25	2.4 Blatt	107
1.3 Biomembranen	26	2.4.1 Struktur und Funktion	107
1.3.1 Chemie und Aufbau	26	2.4.2 Anatomie, taxonspezifische Merkmale	113
1.3.2 Endozytose, Exozytose, Pinozytose, Membranfluss.....	30	2.4.3 Definition von Folium-Drogen	116
1.3.3 Semipermeabilität, Osmose, Membranpotenzial	32	2.5 Blüte	118
1.3.4 Zellkontakte	35	2.5.1 Struktur und Funktion	118
1.3.5 Spezifischer Stofftransport durch Biomembranen	36	2.5.2 Blütenstände, taxonspezifische Merkmale	122
1.3.6 Signaltransduktion und Informationsverarbeitung.....	40	2.5.3 Definition von Flos- und Stigma-Drogen ...	123
1.3.7 Plasmamembran der Bakterien.....	44	2.6 Frucht	123
1.3.8 Andere Aufgaben von Membranen.....	44	2.6.1 Struktur und Funktion	124
1.4 Zellstrukturen und ihre Funktion	45	2.6.2 Fruchttypen, taxonspezifische Merkmale ...	124
1.4.1 Zusammensetzung und Funktion des Cytosols.....	46	2.6.3 Definition von Fructus-Drogen.....	127
1.4.2 Zellkern.....	46	2.7 Samen	128
1.4.3 Vakuolen	51	2.7.1 Struktur und Funktion	128
1.4.4 Endoplasmatisches Retikulum	53	2.7.2 Anatomie, taxonspezifische Merkmale	129
1.4.5 Dictyosomen, Golgi-Apparat	57	2.7.3 Definition von Samen-Drogen	131
1.4.6 Speichervesikel.....	61	3 Genetik	132
1.4.7 Mitochondrien	62	3.1 Nukleinsäuren	134
1.4.8 Plastiden	65	3.1.1 Desoxyribonukleinsäure (DNA)	136
1.4.9 Ribosomen.....	68	3.1.2 Ribonukleinsäuren (RNA).....	143
1.4.10 Peroxisomen und Glyoxysomen.....	70	3.1.3 Genetischer Code	147
1.4.11 Lysosomen	71	3.2 Umsetzung der genetischen Information (Transkription)	149
1.4.12 Zytoskelett und Geißeln	73	3.2.1 Genbegriff.....	149
2 Morphologie, Histologie und Anatomie der Samenpflanzen	77	3.2.2 Ablauf der Transkription.....	150
2.1 Allgemeines	77	3.2.3 Prozessieren der RNA.....	161
2.1.1 Zellen, Form und Struktur.....	77	3.2.4 Translation – Proteinbiosynthese	163
2.1.2 Bildungsgewebe	80	3.2.5 Regulation der Proteinbiosynthese	168
2.1.3 Grundgewebe	81	3.3 Weitergabe und Verteilung der genetischen Information	172
2.1.4 Abschlussgewebe und Absorptionsgewebe.....	81	3.3.1 Replikation der Nukleinsäuren.....	172
		3.3.2 Zellzyklus, Mitose und Meiose.....	175
		3.3.3 Meiotische Systeme	181
		3.3.4 Plasmatische Vererbung.....	187

3.3.5	Parasexuelle (parameiotische) Systeme, Phagen und Plasmide	188	4.5.8	Anaplerotische Reaktionen	307
3.3.6	Hemmung von Replikation, Transkription und Translation	197	4.5.9	Energiegewinnung durch Gärung	308
3.4	Veränderungen des Erbguts	206	4.6	Pflanzliche und bakterielle Stoffwechselprozesse	310
3.4.1	Mutation	206	4.6.1	Photosynthese – die Assimilation des Kohlenstoffs	310
3.4.2	Mutationstypen	207	4.6.2	Chemosynthese	317
3.4.3	Mutagene Faktoren und transponierbare genetische Elemente	211	4.6.3	Calvinzyklus	317
3.4.4	Umordnung von Genen: Antikörperbildung	224	4.6.4	Einfluss ökologischer Faktoren auf die Photosynthese	321
3.5	Grundlagen der Molekularbiologie	227	4.6.5	Aufnahme und Verwertung von Stickstoff, Schwefel und Phosphor	322
3.5.1	Gentechnologie bei Bakterien	227	4.6.6	Sekundärstoffwechsel	329
3.5.2	Gentechnologie bei höheren Pflanzen	234	4.7	Entwicklungsphysiologie der Pflanzen	335
3.5.3	Somatische Hybridisierung	235	4.7.1	Totipotenz, Polarität	335
3.5.4	Pflanzenzucht mit Protoplasten	238	4.7.2	Wirkung ökologischer Faktoren (Licht, Wasser, Temperatur, Nährstoffe)	344
4	Stoffwechsel- und Entwicklungsphysiologie	240	4.7.3	Wasserhaushalt, Elektrolythaushalt und Stofftransport	350
4.1	Grundlagen biochemischer Reaktionen – Enzyme	240	5	Grundlagen der Systematik und Taxonomie	358
4.1.1	Einteilung der Enzyme	241	5.1	Domäne: Archaea	359
4.1.2	Kinetik von Enzymreaktionen – Reaktionsprinzip	252	6	Viren	360
4.1.3	Ribozyme	258	6.1	Aufbau und Merkmale	360
4.2	Grundzüge des Kohlenhydratstoffwechsels	259	6.1.1	Größenordnung	360
4.2.1	Mono-, Di-, Oligo- und Polysaccharide	259	6.1.2	Stoffliche Zusammensetzung	360
4.3	Grundzüge des Stickstoffstoffwechsels	265	6.1.3	Struktur	361
4.3.1	Aminosäuren	265	6.2	Vermehrung von Viren	364
4.3.2	Proteine	272	6.2.1	Bakteriophagen	364
4.3.3	Abbau von Proteinen zu Aminosäuren	276	6.2.2	Entwicklungszyklen humanpathogener Viren	364
4.3.4	Abbau von Aminosäuren	277	6.3	Medizinisch wichtige Viren	369
4.4	Grundzüge des Fettstoffwechsels	279	6.3.1	Herpesviridae	369
4.4.1	Fettsäuren und Fette	279	6.3.2	Orthomyxoviridae	371
4.4.2	Biosynthese von Fettsäuren	280	6.3.3	Paramyxoviridae	374
4.4.3	Bildung von Lipiden	283	6.3.4	Picornaviridae	374
4.4.4	Abbau von Lipiden zu Fettsäuren	284	6.3.5	Retroviridae	375
4.4.5	Abbau der Fettsäuren durch β -Oxidation	284	6.4	Viroide und Prionen	377
4.5	Grundzüge des Energiestoffwechsels	285	6.4.1	Viroide	377
4.5.1	Energetische Kopplung: abbauende und aufbauende Stoffwechselwege	287	6.4.2	Prionen	377
4.5.2	Glykolyse	289	6.5	Interferone	378
4.5.3	Pyruvatdecarboxylierung	293	6.5.1	Allgemeine Eigenschaften	378
4.5.4	Citratzyklus	295	6.5.2	Interferonarten	379
4.5.5	Glyoxylsäurezyklus	297	6.5.3	Wirkungsmechanismus der Interferone	380
4.5.6	Anabole Stoffwechselwege	298	6.5.4	Weitere Interferonwirkungen	381
4.5.7	Atmung, Endoxidation	301			

7	Bakterien (Bacteria)	383	12	Samenpflanzen	435
7.1	Morphologie und Zytologie	383	12.1	Klasse: Pinopsida (Gymnospermae)	435
7.1.1	Morphologische und biochemische Einteilung der Bacteria	383	12.1.1	Unterklasse: Cycadidae	436
7.1.2	Gram-Färbung	385	12.1.2	Unterklasse: Ginkgoideae	436
7.1.3	Pathogenität und Pathogenitätsfaktoren von Bakterien	385	12.1.3	Unterklasse: Cupressidae.....	437
7.2	Wachstum und Entwicklung der Bacteria	388	12.1.4	Unterklasse: Gnetidae	438
7.2.1	Wachstum.....	388	12.1.5	Unterklasse: Pinidae	438
7.2.2	Ernährungstypen	389	12.2	Klasse: Magnoliopsida (Angiospermae) ...	440
7.3	Pharmazeutisch, technisch und medizinisch wichtige Prokaryonten	391	12.2.1	Basale Ordnungen der Angiospermae	441
7.3.1	Proteobacteria	392	12.2.2	Mesangiospermae.....	443
7.3.2	Cyanobacteria	396	12.2.3	Unterklasse: Liliidae (Monocotyledoneae)	443
7.3.3	Spirochaetes.....	396	12.2.4	Mesodicotyledoneae	457
7.3.4	Chlamydiae	396	12.2.5	Unterklasse: Magnoliidae	457
7.3.5	Firmicutes.....	396	12.2.6	Chloranthales, Ceratophyllales.....	459
8	Einführung in die Systematik der Eukaryonten (Eucarya, Eukaryota)	403	12.2.7	Eudicotyledoneae	460
8.1	Reich: Amoebozoa	404	12.2.8	Gunneridae.....	466
8.2	Reich: Opisthokonta	404	12.2.9	Superrosidae	466
8.3	Reich: Excavata	405	12.2.10	Unterklasse: Rosidae.....	467
8.4	Reich: Chromalveolata (SAR)	405	12.2.11	Superasteridae	488
8.4.1	Unterreich: Rhizaria.....	405	12.2.12	Unterklasse: Asteridae	493
8.4.2	Unterreich: Alveolata	405	13	Grundlagen der Humanbiologie	522
8.4.3	Abteilung: Heterokonta.....	406	13.1	Nervensystem	522
8.5	Reich: Plantae (Archaeplastida)	406	13.1.1	Gehirn	523
8.5.1	Unterreich: Viridiplantae.....	407	13.1.2	Blut-Hirn-Schranke	525
9	Fungi (Pilze)	411	13.1.3	Rückenmark	527
9.1	„Zygomycota“	413	13.1.4	Hirn- und Rückenmarkshäute, Liquor.....	528
9.1.1	Unterabteilung: Mucoromycotina	413	13.1.5	Peripheres vegetatives Nervensystem.....	529
9.2	Abteilung (Stamm): Ascomycota	415	13.1.6	Somatisches (willkürliches) Nervensystem..	532
9.2.1	Unterabteilung: Saccharomycotina.....	415	13.1.7	Reflexbogen	533
9.2.2	Unterabteilung: Pezizomycotina.....	417	13.1.8	Darmnervensystem.....	534
9.3	Abteilung (Stamm): Basidiomycota	424	13.1.9	Nervengewebe	535
9.3.1	Unterabteilung: Agaricomycotina	424	13.2	Erregungsleitung	540
10	Klasse: Phaeophyceae (Braunalgen) ..	429	13.2.1	Ruhemembran- und Aktionspotenzial	540
10.1	Ordnung: Laminariales	429	13.2.2	Mechanismen der synaptischen Übertragung	541
10.2	Ordnung: Fucales	431	13.2.3	Rezeptoren.....	544
11	Abteilung: Rhodophyta (Rotalgen)	432	13.2.4	Neurotransmitter	548
11.1	Klasse: Bangiophyceae	432	13.3	Sinnesorgane	553
11.2	Klasse: Florideophyceae	432	13.3.1	Auge.....	554
			13.3.2	Hör- und Gleichgewichtsorgan	556
			13.4	Muskulatur	559
			13.4.1	Struktur und Funktion der quergestreiften Muskulatur.....	559
			13.4.2	Glatte Muskulatur	564
			13.5	Kardiovaskuläres System	565
			13.5.1	Herz	565

13.5.2 Erregungsprozesse im Herz	566	13.11 Verdauungsorgane	596
13.5.3 Elektrokardiogramm	568	13.11.1 Mundhöhle und Speiseröhre	597
13.5.4 Regulation der Herzaktion	569	13.11.2 Magen	597
13.5.5 Gefäßsystem	570	13.11.3 Dünndarm	600
13.5.6 Blut	574	13.11.4 Dickdarm	601
13.5.7 Hämostase	577	13.11.5 Bauchspeicheldrüse	602
13.5.8 Lymphsystem	579	13.11.6 Leber und Galle	603
13.6 Immunsystem	580	13.12 Fortpflanzungsorgane	605
13.6.1 Angeborenes Immunsystem	580	13.12.1 Männliche Geschlechtsorgane	605
13.6.2 Erworbenes Immunsystem	581	13.12.2 Weibliche Geschlechtsorgane	606
13.6.3 Antigenerkennung	583	13.12.3 Menstruationszyklus	608
13.6.4 Antikörper	584	13.12.4 Embryonalentwicklung	609
13.7 Elektrolyt- und Wasserhaushalt	584	13.12.5 Schwangerschaft und Geburt	610
13.7.1 Säure-Basen-Haushalt	585	13.13 Hormonsystem	611
13.8 Niere und ableitende Harnwege	586	13.13.1 Einteilung der Hormone	611
13.8.1 Niere	586	13.13.2 Hormonelle Regulation	612
13.8.2 Ableitende Harnwege	590	13.13.3 Endokrine Organe	612
13.9 Atmungsorgane	591	Quellen, Literatur	619
13.9.1 Bau und Funktion der Lunge	591	Sachregister	620
13.9.2 Atmung	592	Autoren	657
13.10 Haut	594		
13.10.1 Aufgaben der Haut	594		
13.10.2 Aufbau der Haut	595		

1

Zytologie

Wolfgang Kreis

1.1 Morphologische Grundlagen der Zelle

Das Leben auf der Erde hat im Lauf der Evolution eine ungeheure Vielfalt von Organismen hervorgebracht. Die drei Domänen der Lebewesen (Bacteria, Archaea, Eukarya) haben vieles gemeinsam: Ablauf der Glykolyse (►Kap. 4.5.2), semikonservative Replikation der DNA (►Kap. 3.3), genetischer Code (►Kap. 3.1.3), Synthese von Proteinen durch Transkription und Translation (►Kap. 3.2.3), Besitz von Plasmamembranen (►Kap. 1.3), Ribosomen (►Kap. 1.4.9) und andere.

In Gestalt von Archaea, Bakterien, Protisten, Pilzen, niederen und höheren Pflanzen, den verschiedenartigsten Organismen im Tierreich begegnet uns das Leben in den unterschiedlichsten Organisations- und Differenzierungsstufen, in einer überwältigenden Formenfülle. Zudem begegnet man einer Vielfalt physiologischer Leistungen sowie der Anpassung an unterschiedliche Lebensbedingungen.

Alle Lebewesen sind aus Zellen aufgebaut, aus einer Zelle die Einzeller, z. B. Bakterien, aus vielen Zellen die Vielzeller. Die Zelle ist die kleinste, noch selbstständig lebensfähige morphologische Einheit. Auch im vielzelligen Organismus sind die einzelnen Zellen relativ selbstständig. Unter bestimmten Bedingungen können aus dem Verband herausgelöste Zellen in geeigneter Nährlösung lange weiterleben, sich teilen und vermehren. Viren, Viroide und Prionen zählen nicht zu den Lebewesen; sie nehmen eine Sonderstellung ein (►Kap. 6).

Einzelne Zellen eines vielfältig differenzierten Organismus können über die genetische Information des gesamten Organismus verfügen. Aus bestimmten, aus Pflanzen isolierten Zellen können wieder ganze Pflanzen regeneriert werden. Solche Zellen sind **omnipotent**.

Die **Zelle** steht mit ihrer **Umgebung** in einem stetigen **Energie- und Stoffaustausch**. Sie kann auf Änderungen ihrer Umgebung reagieren. Hierbei spielen vielfältige zelluläre Strukturen und Prozesse zusammen (Rezeptoren, Signaltransduktionskaskaden, Genexpressionskontrolle etc.). Zellen können sich durch Teilung

oder Sprossung (Hefe) vermehren. Man kann die Zelle in Partikel aufteilen, welche außerhalb der Zelle in sogenannten zellfreien Systemen noch Teilfunktionen erfüllen können. Alle Funktionen, die einer lebendigen Substanz zugeordnet sind, können jedoch nur innerhalb der elementaren Funktionseinheit Zelle erfüllt werden.

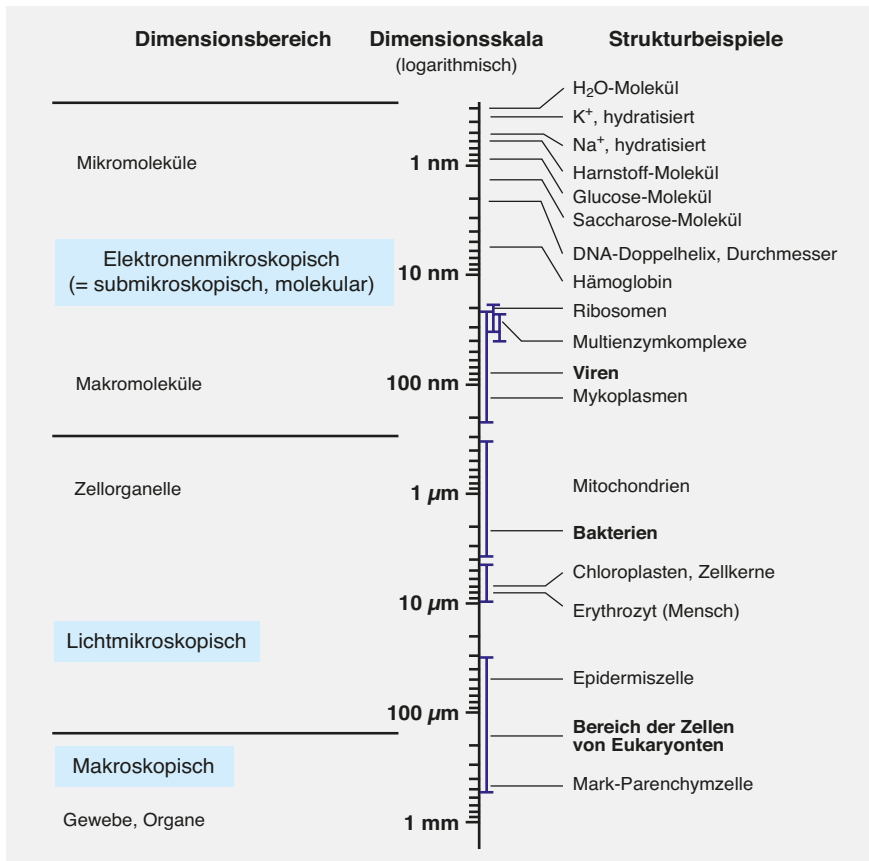
■ **MERKE** Zellen können nur aus Zellen hervorgehen, entweder durch Teilung oder bei der Befruchtung durch Verschmelzung von Zellen. Stoffwechsel, Wachstum und Vermehrung sind charakteristische Eigenschaften der lebenden Zelle.

Zellen begegnen uns in den verschiedensten Differenzierungsformen. Bereits die einzelligen Lebewesen zeigen vielfältige, morphologische und physiologische Abwandlungen dieser Grundeinheit des Lebens. Noch vielfältiger abgewandelt ist die Zelle in den vielzelligen hochdifferenzierten Organismen. Hier begegnen uns Zellen als Leitelemente, als Nervenzellen, als Epidermiszellen, als Drüsenzellen, als Assimilationszellen, als Blutzellen usw.

Zellen können verschiedene Formen und Größen besitzen. Dies entspricht ihren unterschiedlichen Funktionen. Die kleinsten Zellen finden sich bei Bakterien. Mikrokokken haben einen Durchmesser von etwa 0,2 µm. Die Größe einer Tier- oder Pflanzenzelle liegt zwischen 10 und 200 µm. Jedoch gibt es von diesen Durchschnittsgrößen sehr starke Abweichungen (■ Tab. 1.1, ● Abb. 1.1).

■ **Tab. 1.1** Zellgrößen

Zelle	Größe ca.
Lein (Fasern)	5 cm
Mark (Parenchymzelle)	0,4 mm
Epidermiszelle	0,05 mm (50 µm)
<i>Escherichia coli</i>	0,003 mm (3 µm)



• Abb. 1.1 Größenordnungen von Zellen und Molekülen

Vereinfachend kann man sagen, dass die Größe von Viren im unteren Nanometer-, die von Bakterien im unteren Mikrometer- und die von Zellen höherer Lebewesen im oberen Mikrometer-Bereich liegt.

1.1.1 Zellen der Bakterien, Samenpflanzen und Säugetiere

Eine Zelle ist vom Protoplasma erfüllt. Im Protoplasma von Eukaryonten lassen sich Zellkern und Zytoplasma unterscheiden. Das Zytoplasma besteht aus einer hyalinen, flüssigen Grundsubstanz, dem Cytosol, und den darin eingebetteten Zellorganellen und Einschlüssen. Eukaryontische Zellen besitzen in der Regel einen Zellkern, sie sind monoenergid. Dieser ist durch eine Doppelmembran, die Kernhülle, vom Zytoplasma abgetrennt und besteht aus Kernplasma (Karyoplasma), Chromosomen und Nukleoli. Manche Zellen haben mehrere Zellkerne, sind also polyenergid. Kernlose Zellen, wie Zellen in Siebröhren oder Erythrozyten, haben nur eine sehr kurze Lebensdauer. Prokaryonten besitzen nur sogenannte Kernäquivalente (Nukleole). Diese lassen sich im Mikroskop nach entsprechender Anfärbung als unregelmäßig geformte Strukturen erkennen.

Das Protoplasma ist immer von einer Hülle umgeben, die es nach außen begrenzt, der Plasmamembran. Diese Plasmamembran ist eine Lipoproteidmembran,

die in ihren Grundstrukturen und in ihrem chemischen Aufbau bei den Zellen aller Lebewesen weitgehende Übereinstimmungen zeigt. Bei tierischen Zellen ist der Plasmamembran eine sehr dünne Schicht von Glykolipiden, Glykoproteinen und Mucopolysacchariden aufgelagert. Diese Schicht, die Glykocalyx, trägt u. a. Antigenstrukturen und Hormonrezeptoren. Sie spielt eine wesentliche Rolle bei immunologischen Vorgängen, bei Wechselwirkungen zwischen Zellen und bei der Kommunikation der Zelle mit der Außenwelt. Tierische Zellen besitzen jedoch keine den pflanzlichen Zellen vergleichbare Zellwand (• Tab. 1.2).

Bei den Zellen höherer Pflanzen wird der Protoplast von einer festen Zellwand umhüllt. Diese besteht in der Hauptsache aus Cellulose und ist bereits im Lichtmikroskop leicht erkennbar. Auch die Zellen der Pilze und Bakterien haben eine mehr oder weniger feste Zellwand. Hauptbestandteil der Zellwand der Pilze ist das Chitin (*N*-Acetylglucosamin, polymerisiert). Die Zellwände der Bakterien sind sehr komplex zusammengesetzt und werden aus mehreren Grundsubstanzen aufgebaut. Für die Stützfunktion wesentlich ist hier die Mureinschicht.

Eukaryontische Zellen

Zur Aufklärung der Struktur der Zelle haben Lichtmikroskopie und Elektronenmikroskopie entscheidend

beigetragen. Das Auflösungsvermögen des Lichtmikroskops ist durch die Wellenlänge des sichtbaren Lichts begrenzt. Es liegt etwa bei $0,2\ \mu\text{m}$. Das entspricht etwa dem 1000-fachen Auflösungsvermögen des menschlichen Auges (■ Tab. 1.3, ● Abb. 1.2).

Die Zellen von Pflanzen, Tieren und anderen Eukaryonten sind komplexer und größer als jene der **Prokaryonten** (siehe unten). Wesentlich bei der eukaryontischen Zellfunktion ist die Kompartimentierung der Zelle.

Bei pflanzlichen Zellen ist die **Zellwand** als mehr oder weniger dicke Schicht zu sehen. In manchen Fällen ist schon im Lichtmikroskop eine deutliche Schichtung zu erkennen. Die Zellwand ist stellenweise von **Tüpfeln** durchbrochen. Durch diese Tüpfel verbinden Plasmakanäle (Plasmodesmata) die Protoplasten benachbarter Zellen. Es sind Bahnen des Stoffaustausches zwischen den Zellen. Alle Protoplasten einer Pflanze bilden über die Plasmodesmata eine Einheit, den **Symplasten**. Die Plasmamembran pflanzlicher oder tierischer Zellen ist im Lichtmikroskop nicht erkennbar. Das **Zytoplasma** sieht man als durchsichtige, hyaline körnige Masse. Darin liegt der **Zellkern** (Nukleus, Karyon) als kugelig oder elliptischer, formveränderlicher Körper. Bei entsprechender Färbung kann man im Zellkern ein feines Netzwerk, das **Chromatingerüst**, erkennen. Im Zellkern fallen noch durch ihre starke Lichtbrechung kugelige Körperchen, die **Nukleoli** oder Kernkörperchen, auf. An der Grenze des Auflösungsvermögens des Lichtmikroskops liegen die **Mitochondrien**. Mit besonderen Techniken lassen sie sich als meist länglich-ovale Gebilde wahrnehmen. In embryonalen pflanzlichen Zellen sind zusätzlich Proplastiden zu erkennen. In pflanzlichen und tierischen Zellen finden sich mehr oder weniger zahlreiche **Vakuolen** unterschiedlicher Größe. Bei **ausdifferenzierten pflanzlichen Zellen** (● Abb. 1.3) nimmt eine große **Zentralvakuole** den größten Teil des Zellinneren ein. Das **Zytoplasma** bildet nur noch einen **dünnen wandständigen Belag**. Es lassen sich deutlich **Plastiden** nachweisen, je nach Funktion der Zelle **grüne Chloroplasten**, **farblose Leukoplasten** und **gelbe oder orangegefärbte Chromoplasten**. Schon im Lichtmikroskop ist zu sehen, dass der grüne Farbstoff der Chloroplasten, das Chlorophyll, nicht gleichmäßig in diesen verteilt, sondern in bestimmten Bereichen, den **Grana** angereichert ist. Daneben sind **tote Zelleinschlüsse**, z. B. **Stärkekörner**, **Oxalatkristalle** oder **Aleuronkörner** zu erkennen.

Die **Zellen der Tiere** haben **keine Zellwand** und besitzen im Gegensatz zu den Pflanzenzellen **keine Plastiden**.

Das **Elektronenmikroskop**, welches das Auflösungsvermögen des Lichtmikroskops um etwa das 500-Fache übertrifft, liefert ein wesentlich detaillierteres Bild der Zelle (■ Tab. 1.3). Mit seiner Hilfe kann man erkennen, dass zahlreiche **Membransysteme** und Strukturen das

■ **Tab. 1.2** Beispiele für Unterschiede zwischen pflanzlichen und tierischen Zellen

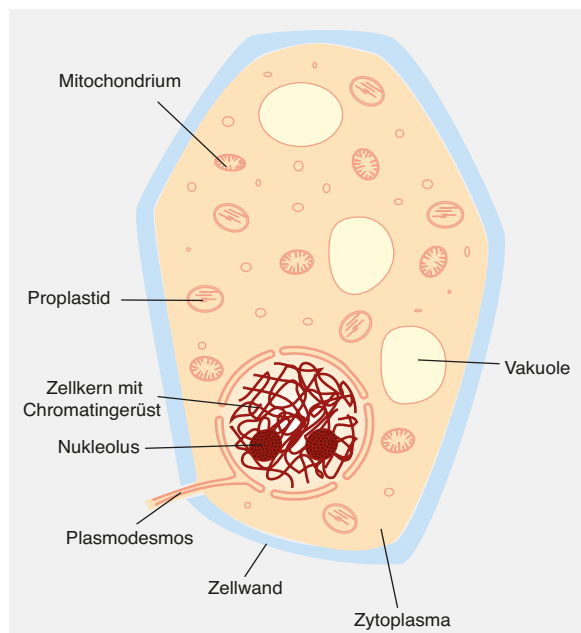
Parameter	Tierische Zelle	Pflanzliche Zelle
Zellwand	–	+
Zentralvakuole	–	+
Plastiden	–	+
Streckungswachstum	–	+
Glykocalyx	+	–
Golgi-Apparat	kompakt	dispers

■ **Tab. 1.3** Größe von Zellbestandteilen

Zellbestandteil	Größe
Lichtmikroskopie¹	
Chloroplasten	$4,0\text{--}8,0\ \mu\text{m}$
Mitochondrien	$0,5\text{--}0,8\ \mu\text{m}$ (500–800 nm)
Elektronenmikroskopie²	
Dictyosomen	$0,2\ \mu\text{m}$ (200 nm)
Ribosomen	10–15 nm
Elementarmembran	6–8 nm
Hämoglobin	6,4 nm
DNA-Helix	2,5 nm

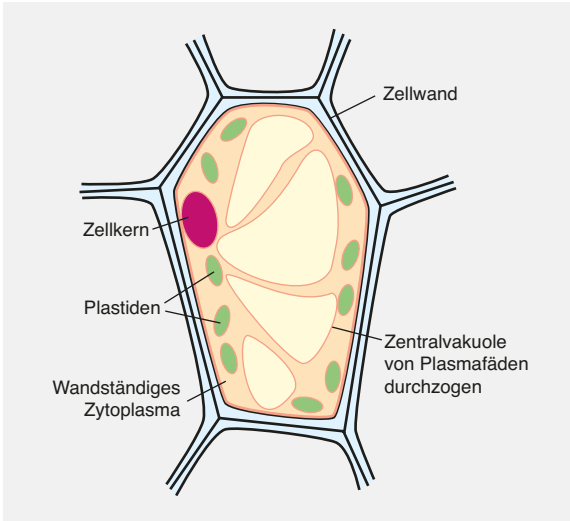
¹Grenze des Auflösungsvermögens $0,2\ \mu\text{m}$ (200 nm),

²Grenze des Auflösungsvermögens 0,8 nm



● **Abb. 1.2** Schema einer meristematischen Pflanzenzelle im Lichtmikroskop

Zytoplasma erfüllen und dieses in viele voneinander getrennte **Reaktionsräume (Kompartimente)** aufteilen (● Abb. 1.4). Nun lässt sich die **Plasmamembran** als feine Doppellinie um das Zytoplasma erkennen. Das **Zytoplasma** selbst wird vom Röhren-, Zisternen- und Bläs-

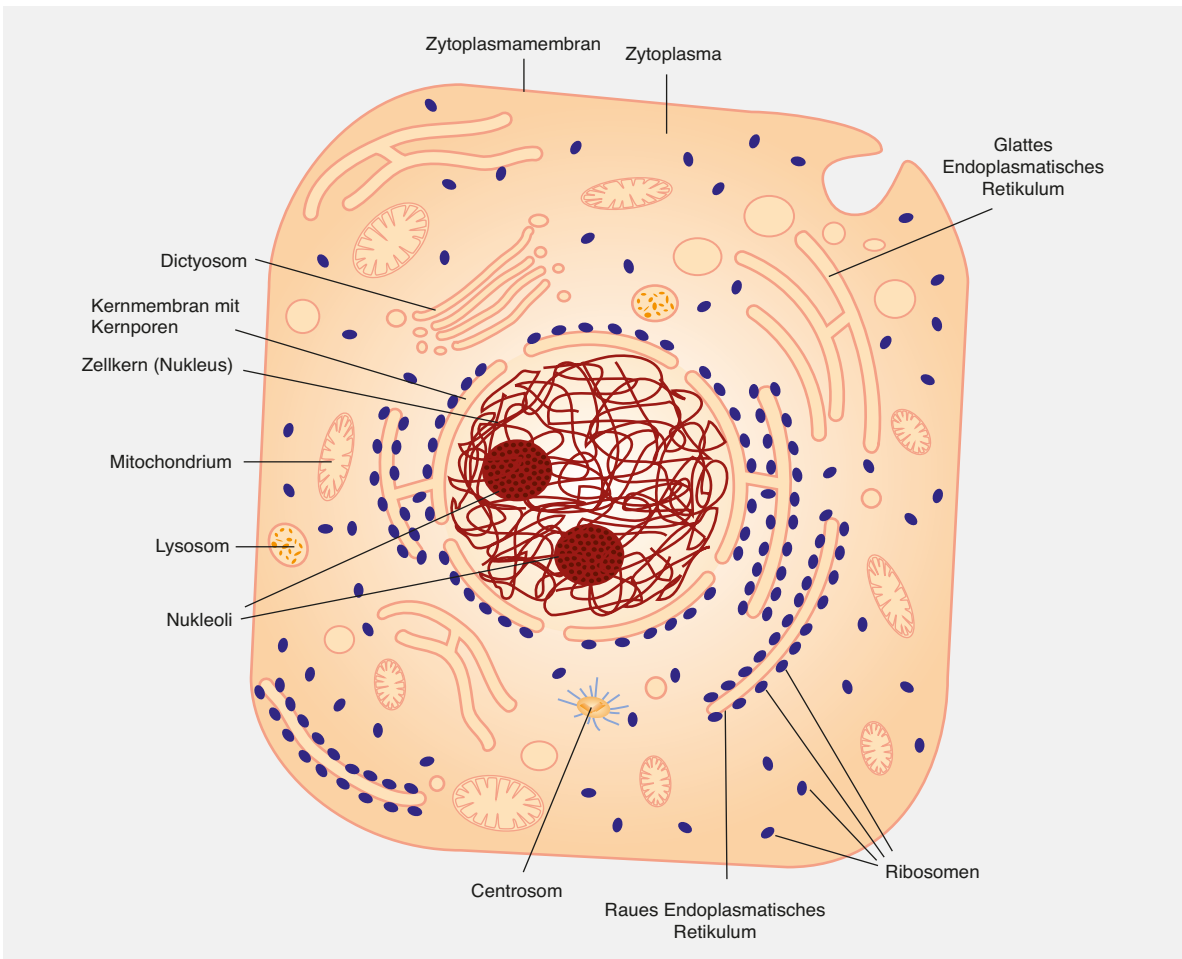


● Abb. 1.3 Differenzierte Pflanzenzelle

chensystem des **Endoplasmatischen Retikulums (ER)** durchzogen. Dieses steht in unmittelbarem Kontakt mit der Plasmamembran, dem Golgi-Apparat, sowie der Kernmembran. Die **Kernmembran** ist eine Doppelmembran, die von Poren, den **Kernporen**, durchbrochen ist. Sie entsteht aus dem Endoplasmatischen Retikulum.

Die Membranen des Endoplasmatischen Retikulums sind an der Außenseite teilweise dicht mit kleinen runden Körnchen besetzt, die sich auch frei im Zytoplasma finden. Es sind die **Ribosomen**, resp. deren Untereinheiten. Der Teil des Endoplasmatischen Retikulums, der mit Ribosomen besetzt ist, erscheint im Elektronenmikroskop rau und körnig und wird deshalb als **raues Endoplasmatisches Retikulum** (raues ER) bezeichnet. An die Membranen des sogenannten **glatten Endoplasmatischen Retikulums** sind keine Ribosomen gebunden. In Pflanzen zieht sich das Membransystem des Endoplasmatischen Retikulums als **Desmotubulus** durch die Plasmodesmen und ist so mit dem Membransystem der Nachbarzellen verbunden.

Als Stapel übereinandergeschichteter, lang gezogener Hohlräume, sogenannter Zisternen, erscheinen die **Dictyosomen**. Sie finden sich in mehr oder weniger



● Abb. 1.4 Schema der Feinstruktur einer tierischen Zelle

▣ **Tab. 1.4** Anzahl von Organellen pro Zelle (Eucyte)

Zelle	Anzahl
Kern	1
Mitochondrien	500–200000
Dictyosomen	20 bis mehrere Tausend
Ribosomen	etwa 10^6

großer Anzahl in der Zelle (▣ Tab. 1.4). In ihrer Gesamtheit werden sie als **Golgi-Apparat** bezeichnet.

Besonders in den peripheren Bereichen des Zytoplasmas finden sich röhrenförmige Gebilde, die **Mikrotubuli**. Dies sind filamentöse Strukturen. Sie sind am Aufbau des **Zytoskeletts** und Bewegungsvorgängen der Zelle beteiligt.

Die **Mitochondrien** zeigen im Elektronenmikroskop eine sehr charakteristische Feinstruktur. Einer äußeren Hüllmembran liegt in geringem Abstand eine innere an, die stark in den Innenraum des Mitochondriums, die sogenannte **Matrix**, hinein gefaltet ist.

Eine ähnliche Feinstruktur zeigen die **Chloroplasten** der höheren Pflanzen. Auch hier wird der Innenraum – hier **Stroma** genannt – von einer Vielzahl von Lamellen, den **Thylakoiden**, durchzogen.

Die **Vakuolen** der pflanzlichen und tierischen Zelle werden von einer einfachen Biomembran vom Plasma abgegrenzt. Die **Biomembran**, die bei differenzierten pflanzlichen Zellen die große zentrale Zellsaftvakuole umgibt, wird **Tonoplast** genannt. Weitere Organellen, die von nur einer Biomembran umgeben sind, sind **Lysosomen**, **Peroxisomen** und **Glyoxysomen**.

Trotz der Bereicherung der Zytologie durch das Elektronenmikroskop wären die Kenntnisse der Zelle ohne entsprechende chemische, biochemische, molekulargenetische und biophysikalische Arbeiten doch sehr unvollkommen.

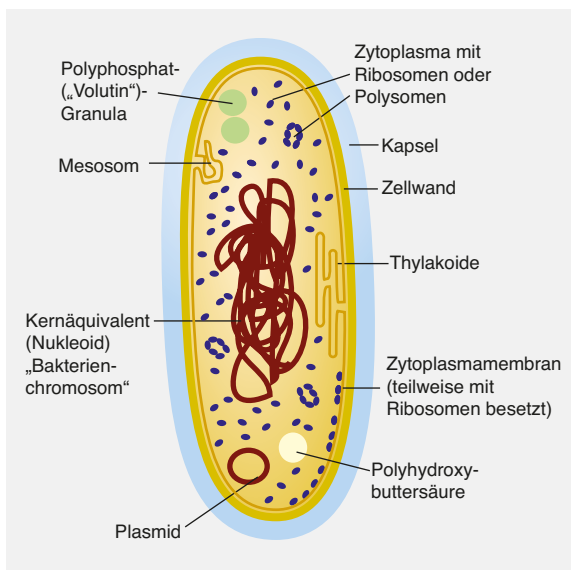
Nach entsprechender Extraktion ist es möglich, durch vielfältige Aufarbeitungsgänge und Nachweisverfahren eine Übersicht über den Bestand der Zelle an organischen Molekülen zu gewinnen. Nach Veraschung der Zellen lässt sich der Gehalt an Mineralstoffen, an anorganischen Ionen analysieren. Durch Homogenisierung von Zellen und Fraktionierung des Homogenisates in der Ultrazentrifuge gelingt es, den größten Teil der Zellorganellen zu isolieren sowie ihren chemischen Bau und ihre Enzymausstattung zu bestimmen. So können Kenntnisse über die Funktion der einzelnen Zellbestandteile sowie über die Verteilung der einzelnen Moleküle in der Zelle gewonnen werden. Die Enzymausstattung, vor allem die für die Funktion der Organellen wichtigen Enzyme, die sogenannten **Leitenzyme** (Marker-Enzyme), geben Aufschluss über die Funktion der verschiedenen Zellorganellen (▣ Tab. 1.5). Der all-

▣ **Tab. 1.5** Lokalisierung wichtiger Enzyme und Stoffwechselforgänge in der Zelle

Lokalisierung	Enzyme, Stoffwechselforgänge
Zellkern	DNA-Polymerasen (Replikation der DNA), RNA-Polymerasen (Transkription der DNA unter Bildung von mRNA, tRNA und rRNA) Leitenzym: NAD-Pyrophosphorylase
Mitochondrien	Enzyme des Citratzyklus, Atmungskette (Elektronentransport), oxidative Phosphorylierung (ATP-Synthese), Fettsäureabbau Leitenzyme: Glutamat-Dehydrogenase, Cytochrom-Oxidase
Raues Endoplasmatisches Retikulum	Proteinbiosynthese (Ribosomen), Verteilung von Stoffwechselprodukten Leitenzym: Proteindisulfid-Isomerase
Ribosomen	Proteinbiosynthese (Translation)
Lysosomen	Leitenzym: Saure Phosphatase
Peroxisomen	Leitenzym: Katalase
Plasma-membran	Energieverbrauchende Transportsysteme, ATPasen, Permeasen Leitenzym: 5'-Nukleotidase
Chloroplasten	Elektronentransport, Reduktion von Kohlendioxid, Reduktion von Nitrit zu NH_4^+ , Reduktion von Sulfat, Synthese von Aminosäuren, Synthese von Fettsäuren Leitenzym: Ribulosebisphosphat, Carboxylase-Oxygenase
Dictyosomen, Golgi-Apparat	Bildung der Plasmamembran und sekretorischer Vesikel Leitenzym: Galactosyltransferase
Glattes Endoplasmatisches Retikulum	Lipidsynthese, Steroidsynthese, Hydroxylierungen, Biotransformationen Leitenzym: Glucose-6-Phosphatase
Mikrotubuli	Zytoskelett, Steuerung von Bewegungsvorgängen, Spindelfasern
Cytosol	Glykolyse, Pentosephosphatzyklus, Fettsäuresynthese, Mononukleotid-Synthese, Aminoacyl-tRNA-Synthetase
Glyoxysomen	Umwandlung von Reservefetten in Kohlenhydrate (u. a.) Leitenzyme: Isocitrat-Lyase, Malat-Oxidase

■ **Tab. 1.6** Vergleich von Prokaryonten- und Eukaryontenzelle

Parameter	Procyte	Eucyte
Größenbereich	0,3–2,5 µm	10–200 µm
Zellkern	–	+
Organisation des Genoms	Ein zirkuläres DNA-Molekül	Mehrere lineare Moleküle in Chromosomen
Introns in Genen	–	+
Histone	–	+
Ribosomen	70 S	80 S
Kompartimentierung	Gering	Hoch entwickelt
Zytoplasmamembran	+	+
Mitochondrien	–	+
Plastiden	–	+
Mikrotubuli	–	+



● **Abb. 1.5** Schema des Aufbaus einer Bakterienzelle

gemeinen Übereinstimmung der Zellstruktur entspricht eine relative Einheitlichkeit grundsätzlicher Zellfunktionen. Viele Vorgänge des Stoffwechsels und der Energiegewinnung laufen in allen lebendigen Systemen recht ähnlich ab. Alle Organismen, die bisher untersucht wurden, arbeiten z. B. mit ähnlichen Enzymen des Glucoseabbaus, des Fettsäurestoffwechsels, der Zellatmung oder der Photosynthese.

Prokaryontische Zellen

Wesentlich einfacher ist die Zelle der Prokaryonten zusammengesetzt. Sie besitzt, wie bereits erwähnt, kei-

nen Zellkern sondern nur ein **Kernäquivalent (Nukleoid)** d.h. ein ringförmiges DNA-Molekül (■ Tab. 1.6). Von den eben aufgezählten Zellorganellen der Eukaryonten-Zellen sind in der Prokaryonten-Zelle nur die **Ribosomen** vorhanden. Die **Funktionen anderer Zellorganellen der Eukaryonten-Zelle** werden bei den **Prokaryonten** von der **Plasmamembran** übernommen. Beispielsweise sind zahlreiche Enzyme des Energiestoffwechsels, die bei Eukaryonten an Mitochondrien gebunden sind, bei Prokaryonten in der Plasmamembran lokalisiert. Bei photoautotrophen Bakterien enthalten lamellenartige Ausstülpungen der Plasmamembran, die **Thylakoide**, die Photosynthesepigmente. Sie entsprechen funktionell den Thylakoiden der Chloroplasten höherer Pflanzen. Die Feinstruktur einer prokaryontischen Zelle zeigt die ● Abb. 1.5.

■ **MERKE** Zellen von Prokaryonten weisen eine wesentlich geringere Kompartimentierung auf, als die Zellen der Eukaryonten. Sie besitzen als einzige Biomembran die Plasmamembran, welche ihr Zytoplasma umgibt.

1.1.2 Stoffliche Zusammensetzung der Zelle

Am Aufbau der Zelle beteiligte Elemente

Von den über 100 bekannten chemischen Elementen sind nur etwa 20 am Aufbau der lebenden Substanz beteiligt (■ Tab. 1.7) Vorwiegend handelt es sich um die leichteren Elemente des Periodensystems. Die sechs am häufigsten vorkommenden Elemente sind **Kohlenstoff**,

▣ **Tab. 1.7** Am Aufbau der Zelle beteiligte Elemente

Bestandteil	Element	Wichtige Funktionen
Hauptbestandteile aller Zellen (mit 1–50 % am Zellgewicht beteiligt) Elemente, die in geringerer Menge in allen Zellen vorkommen (0,01–1 %)	Wasserstoff (H), Stickstoff (N), Sauerstoff (O), Phosphor (P), Schwefel (S), Kohlenstoff (C)	Universelle Bausteine aller Zellen Beteiligung am Ablauf biophysikalischer Prozesse in der Zelle; Kofaktoren bei enzymatischen Reaktionen
Spurenelemente (< 0,001 %), nicht in allen Zellen vorkommend	Natrium (Na) ¹ , Magnesium (Mg), Chlor (Cl) ¹ , Kalium (K), Calcium (Ca), Bor (B), Fluor (F), Silicium (Si), Vanadium (V), Mangan (Mn), Eisen (Fe), Cobalt (Co), Nickel (Ni), Kupfer (Cu), Zink (Zn), Molybdän (Mo), Iod (I)	Bsp. Kofaktoren bei enzymatischen Reaktionen

¹Weniger bei Pflanzen, hauptsächlich bei tierischen Zellen

Wasserstoff, Stickstoff, Sauerstoff, Phosphor und Schwefel. Sie werden vorwiegend für den **Aufbau der organischen Strukturen** der Zellen benötigt. Ihr Anteil an der lebenden Materie beträgt 96 %, davon stellt beispielsweise Phosphor etwa 1 % und Kohlenstoff 50 %. Die Elemente **Natrium, Magnesium, Chlor, Kalium und Calcium** sind mit etwa 0,01–1 % am Aufbau der Zelle beteiligt. Sie liegen hauptsächlich als dissoziierte Mineralsalze vor. Die wichtigsten mineralischen **Kationen** sind Na^+ , K^+ , Mg^{2+} , Ca^{2+} , die wichtigsten mineralischen **Anionen** Cl^- , SO_4^{2-} , CO_3^{2-} , NO_3^- , PO_4^{3-} .

Am strukturellen Aufbau des Organismus ist nur Calcium in Form von Calciumphosphaten in den Knochen der Vertebraten in nennenswerter Menge beteiligt.

Weitere Elemente, die in der Zelle vorkommen, sind **Bor, Fluor, Silicium, Vanadium, Mangan, Eisen, Cobalt, Nickel, Kupfer, Zink, Molybdän und Iod.** Ihr Anteil an den Organismen beträgt im Allgemeinen weniger als 0,001 %. Eine **Ausnahme** bildet das **Silicium**. Es ist vorwiegend am Aufbau bestimmter Strukturen beteiligt, z. B. in den Schalen von Diatomeen (Kieselalgen) oder den verkieselten Stängeln von Schachtelhalmen und Gräsern.

Aufgaben von Ionen in der Zelle

Ionen sind für die Aufrechterhaltung fast aller Zellfunktionen von grundsätzlicher Bedeutung (▣ Tab. 1.8). Von ihnen werden u. a. **Permeabilität, Kontraktilität und Reizvorgänge** beeinflusst. Magnesiumionen regulieren z. B. auch den Aggregatzustand der Ribosomen und damit die Proteinbiosynthese. Kationen sind außerdem Gegenionen zu negativ geladenen Makromolekülen, z. B. Proteinen, Nukleinsäuren, Polysacchariden und Phospholipiden. Beispielsweise kommt dem Zusammenspiel von Ca^{2+} -Ionen mit den in der Membran gebundenen negativ geladenen Phospholipiden eine wichtige Funktion bei der Regulation der Membranpermeabilität zu. Magnesium und Calcium sind auch Kofaktoren vieler Enzyme.

Darüber hinaus beeinflussen Ionen die Lösungseigenschaften vieler Zellbestandteile, die elektrische Ladung der Zelle und die Funktionen eines Großteils der Makromoleküle und Organellen einer Zelle.

In der Zelle wird ständig ein spezifisches **Gleichgewicht** der verschiedenen **Ionen** aufrechterhalten. Mangelerscheinungen und Mangelkrankheiten können die Folge von Störungen des Ionengleichgewichts des Organismus sein.

Neben den bereits aufgezählten anorganischen Ionen der Zelle sind auch organische Elektrolyte für die Zelle von Bedeutung, z. B. organische Säuren, Aminosäuren, Peptide und Proteine.

In der pflanzlichen Zelle dienen Ionen einerseits zur Aufrechterhaltung und Regulation von Zellfunktionen (▣ Tab. 1.8), zum anderen sind sie wichtige Nährstoffe. Die Pflanze vermag Elemente aus anorganischen Ionen in organische Substanzen einzubauen, zu „assimilieren“, z. B. Schwefel aus SO_4^{2-} oder Stickstoff aus NO_3^- (► Kap. 4.6.5). Das Defizit von Anionen, das bei diesen Prozessen entsteht, wird von der Pflanze durch Synthese organischer Säuren ausgeglichen, z. B. Oxalsäure, Äpfelsäure, Fumarsäure und Citronensäure. Neben ihrer allgemeinen Funktion als Substrate energieliefernder Prozesse dienen diese Anionen in der Pflanze auch zur Aufrechterhaltung des Ladungsgleichgewichts in den Zellen.

K^+ ist für die pflanzliche Zelle wichtig, Na^+ dagegen selten. In vielen Pflanzen ist Ca^{2+} das dominierende Kation.

Alle Ionen in den Zellen sind hydratisiert. Die Dipole der Wassermoleküle gruppieren sich mehr oder weniger geordnet um sie. Hierdurch verändern sich ihre Beweglichkeit und ihre Permeabilitätseigenschaften. Die Hydratation eines Ions ist seiner Ladung direkt und seinem Durchmesser umgekehrt proportional. Je stärker die Ladung, desto mehr Wassermoleküle sind an der Hydratationshülle beteiligt. Auch Proteine sind aufgrund ihrer Ladungen immer hydratisiert. Durch die

■ **Tab. 1.8** Ionen und einige ihrer Funktionen in Zellen

Ion	Funktionen
NO_3^- , NH_4^+	Stickstoffquelle für organische Verbindungen
Na^+	Beteiligt bei Bildung von Aktionspotenzialen und an aktiven Transportvorgängen
Mg^{2+}	Kofaktor vieler Enzyme, Zentralatom im Chlorophyll
PO_4^{3-}	Einbau in org. Verbindungen, z. B. Nukleinsäuren, Koenzyme, Phospholipide; Schlüsselrolle bei Energieübertragungsreaktionen
SO_4^{2-}	Schwefelquelle für org. Verbindungen, z. B. schwefelhaltige Aminosäuren
Cl^-	Osmoregulation, vor allem bei Tieren
K^+	Wirkung auf Pflanzenkolloide, Antagonist zu Ca^{2+} , beteiligt an der Osmoregulation bei Pflanzen
Ca^{2+}	Kofaktor in Enzymen, Bestandteil von Membranen, Regulation der Membranaktivität, Antagonist zu K^+ , Knochensubstanz
I^-	Bestandteil des Thyroxins (Schilddrüsenhormon), reichlich in einigen Meeresalgen
BO_3^{3-}	Wichtig für manche Pflanzen, wahrscheinlich als Enzym-Kofaktor
SiO_4^{2-}	Einlagerung in Zellwände, Kieselskelett der Diatomeen, Strukturbestandteil
Mn^{2+}	Kofaktor vieler Enzyme
Fe^{2+} , Fe^{3+}	Kofaktor vieler Sauerstoff übertragender Enzyme und des Elektronentransports; Zentralatom des Blutfarbstoffs
Co^{2+} , Co^{3+}	Zentralatom des Cobalamins (Vitamin B_{12})
Ni^{2+}	Kofaktor weniger Enzyme
Cu^{2+}	Kofaktor vieler Sauerstoff übertragender Enzyme
Zn^{2+}	Kofaktor vieler Enzyme, besonders von Dehydrogenasen
MoO_4^{2-}	Kofaktor einiger Enzyme

Ausbildung von Hydrathüllen um Ionen liegt ein Teil des Zellwassers immer gebunden vor. Man unterscheidet deshalb zwischen freiem und gebundenem Wasser. Etwa 5 % des Zellwassers sind so stark gebunden, dass sie als Lösungsraum nicht zur Verfügung stehen.

Ionen schwerer Elemente finden sich vor allem als Bestandteile prosthetischer Gruppen oder von Koenzymen, z. B. Fe^{2+} oder Co^{2+} in Enzymen von Elektronentransportketten, Zn^{2+} in verschiedenen Hydrolasen, sowie im Hormon Insulin.

Die Rolle des Wassers bei Aufbau und Funktion der Zelle

Wasser ist von fundamentaler Bedeutung für alle Lebensprozesse. Die wichtigsten Eigenschaften des Wassers lassen sich auf die Dipolnatur des Wassermoleküls zurückführen. Diese Polarität bedingt die hohe Dielektrizitätskonstante und die innere Struktur des Wassers, die durch Bildung von Wasserstoffbrücken zustande kommt.

Wasser hat im lebenden Organismus unter allen Verbindungen den **mengenmäßig höchsten Anteil** an der Zusammensetzung der Zellen. Der Wassergehalt variiert je nach Organismus, ist aber immer hoch. Im Durchschnitt beträgt z. B. der Anteil des Wassers am menschlichen Organismus 63 %. Bei Pilzen kann er 83 %, bei Quallen 98 % betragen. Er ist auch im gleichen Organismus in unterschiedlichen Geweben verschieden. Beispielsweise enthält die menschliche Lunge 70 %, die Muskelmasse 83 % Wasser. Der Wassergehalt verändert sich auch im Lauf der Entwicklung. Der zwei Monate alte menschliche Embryo enthält 94 %, das Neugeborene 69 % Wasser. Beim fertig ausgebildeten, vielzelligen Organismus kann sich der Wassergehalt nur noch geringfügig ändern. Ein Wasserertrag von 10 % führt beispielsweise bei Säugetieren zu schweren Funktionsstörungen. Starker Wasser- und Ionenverlust sind lebensbedrohliche Erscheinungen bei manchen Erkrankungen, z. B. der Cholera (► Kap. 7.3.1).

▣ **Tab. 1.9** Chemische Zusammensetzung einer Bakterienzelle

Stoffklasse	Anteil am Gesamtgewicht
Wasser	80 %
Trockenmasse	20 %
Zellpolymere (Anteile) Trockenmasse	
Proteine	50 %
Ribonukleinsäuren	10–20 %
Desoxyribonukleinsäure	3–4 %
Polysaccharide	20 %
Lipide	10 %

Der geringste Wassergehalt findet sich in Sporen von Pilzen und Bakterien oder in den Samen von Pflanzen. Er liegt dort zwischen 10 % und 20 %. Keiner der mit dem Leben verbundenen Vorgänge kann bei völliger Abwesenheit von Wasser ablaufen.

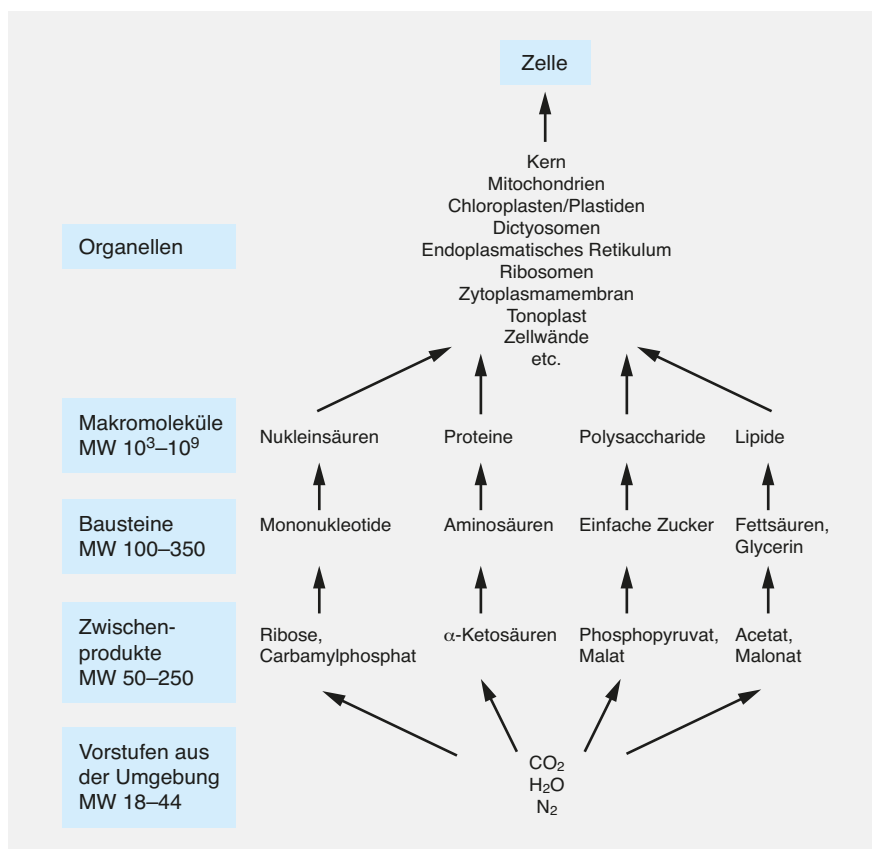
Wasser dient als **Lösungsmittel** für Elektrolyte und Nichtelektrolyte, als **Dispersionsmittel** für die kolloidal gelösten Makromoleküle des Zytoplasmas, als **Transportmittel** für aufzunehmende und auszuscheidende Substanzen, als **Substrat** bei einer Reihe von **enzymati-**

schen Reaktionen sowie als **Wasserstoffdonator** bei den Prozessen der **Chemo- und Photosynthese**.

Die organischen Bausteine der Zelle

Siehe auch ►Kap. 4.2 bis ►Kap. 4.4.

Der überwiegende Teil der organischen Substanz einer Zelle liegt in **hochmolekularer Form** vor, als **Proteine, Nukleinsäuren und Polysaccharide** (▣ Tab. 1.9). Diese Makromoleküle mit Molekülmassen von 1000 bis zu mehreren Millionen sind Polymere, die aus kleinen Grundbausteinen zusammengesetzt sind. **Niedermolekulare organische Substanzen** sind in großer Vielfalt in jeder Zelle vorhanden. Jedoch sind die Konzentrationen dieser Stoffe, gleichgültig ob es sich um **Aminosäuren, Zucker, Nukleotide oder Koenzyme** handelt, sehr begrenzt. Sie bilden nur 1–2 % der Gesamtmasse. Sie sind Zwischenprodukte bei synthetischen Prozessen, Energiequellen oder Abbauprodukte für die energieliefernden Reaktionen sowie Kofaktoren oder Koenzyme von Enzymen. Charakteristisch für diese niedermolekularen Zellbestandteile ist in der Regel eine **relativ kurze Lebensdauer**. Wird eine derartige Substanz von einer Zelle aufgenommen oder in ihr gebildet, so wird sie meist sehr schnell durch nachfolgende Reaktionen umgesetzt (● Abb. 1.6). Spezialisierte Zellen können allerdings auch bestimmte Metaboliten in großen Mengen speichern.



● **Abb. 1.6** Die Hierarchie der molekularen Organisation in der Zelle

Zusammenfassung

- Die Zelle ist die kleinste noch selbstständig lebensfähige morphologische Einheit. Sie zeigt alle Eigenschaften des Lebens. Sie steht mit ihrer Umgebung in einem ständigen Stoff- und Informationsaustausch, sie kann sich teilen und dadurch vermehren. Grundsätzlich zu unterscheiden sind die Zellen der Prokaryonten (Procyte) und die Zellen der Eukaryonten (Eucyte). Zellen enthalten das Protoplasma und werden von einer Membran (Plasmamembran, Plasmalemma) umgeben. Im Protoplasma der Eucyten sind Zytoplasma und Zellkern zu unterscheiden. Ein Procyte besitzt an Stelle eines Zellkerns nur ein Kernäquivalent.
- Das Zytoplasma besteht aus dem Grundplasma oder Cytosol (Hyaloplasma) und darin eingebetteten Zellorganellen und Einschlüssen. Die wichtigsten Zellorganellen der Eukaryonten sind Mitochondrien, Dictyosomen, Endoplasmatisches Retikulum, Ribosomen, Mikrotubuli und bei Pflanzen zusätzlich Plastiden. Bei Prokaryonten sind von diesen Zellorganellen nur die Ribosomen vorhanden.
- Durch die Membransysteme der Zellorganellen wird die Zelle der Eukaryonten in zahlreiche Reaktionsräume (Kompartimente) gegliedert. Die Zelle der Prokaryonten ist nur geringfügig kompartimentiert. Sie besitzt als einziges Membransystem die Plasmamembran, die in manchen Fällen knäuel- oder lamellenartige Ausstülpungen erkennen lässt, denen spezielle Funktionen zukommen.
- Die am Aufbau der organischen Strukturen vorwiegend beteiligten Elemente sind Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Sauerstoff, Phosphor und Schwefel. Andere Elemente, die hauptsächlich in Form ihrer Ionen in den Zellen vorkommen, sind am Ablauf biophysikalischer Prozesse beteiligt, z. B. Mg^{2+} , Ca^{2+} , K^+ . Andere, nur in Spuren vorkommende Elemente sind z. B. Eisen, Kupfer, Mangan, Zink, Molybdän u. a.
- Ionen spielen in der Zelle eine Rolle bei der Regulation der Permeabilität, bei der Kontraktilität und bei Reizvorgängen. Darüber hinaus beeinflussen Ionen die Lösungseigenschaften vieler Zellbestandteile, die elektrische Ladung der Zelle und die Funktion von Makromolekülen und Organellen. In der Zelle wird ständig ein spezifisches Gleichgewicht verschiedener Ionen aufrechterhalten. Für die Pflanze sind Ionen wichtige Nährstoffe, die sie aus dem Boden aufnimmt.
- Den überwiegenden Teil der organischen Substanz eines Organismus stellen Makromoleküle, Proteine, Lipide, Polysaccharide und Nucleinsäuren. Niedermolekulare organische Substanzen sind in den Zellen nur in geringer Konzentration enthalten und werden im Zellstoffwechsel rasch umgesetzt.

Makromoleküle haben in allen Zellen die gleichen Funktionen. Die **Nucleinsäuren** dienen der **Speicherung und Übertragung der genetischen Information**. Die meisten **Proteine** der Zelle sind **Enzyme**, andere dienen als **Strukturelemente**. Proteine sind nach Struktur und Funktion die vielseitigsten Makromoleküle. Manchen Proteinen kommen auch **Speicherfunktionen** zu (z. B. Legumine, Prolamine, Ferritin). Die **Polysaccharide** haben hauptsächlich zwei Funktionen. In Form von **Stärke, Glykogen** u. a. dienen sie als **Speicherformen** für energieliefernde Prozesse. Andere Polysaccharide, z. B. **Cellulose**, sind **Strukturelemente** pflanzlicher Zellwände. Auch **Lipide** üben zwei grundsätzliche Funktionen aus. Einige sind **strukturelle Hauptbestandteile aller Biomembranen**, andere dienen als **Energiespeicher** für energieliefernde Prozesse in der Zelle.

Makromoleküle liegen im Protoplasma meist dispers verteilt vor und verleihen diesem so die Eigenschaften einer kolloidalen Lösung (Sol). Neben diesen Makromolekülen und ihren Grundbausteinen sind noch **anorganische Ionen** sowie **Wasser** an der stofflichen

Zusammensetzung der Zelle beteiligt. Außer den „primären“ Bestandteilen der Zelle enthält vor allem die Pflanzenzelle zahlreiche **Sekundärstoffe**, wie z. B. Alkaloide, Cardenolide oder Anthranolide.

1.2 Chemie, Struktur, Funktion von Zellwänden, Interzellulärsubstanz und Glykocalyx

1.2.1 Bakterien

Bakterien besitzen, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, eine **Zellwand**. Dieser Zellwand kann bei manchen Bakterien nach außen eine **Kapsel** aufgelagert sein. Nach innen grenzt an die Zellwand die **Plasmamembran**, die das **Zytoplasma** umhüllt. Im Zytoplasma befinden sich u. a. **Ribosomen** und ein **Nucleoid**. In manchen Fällen lassen sich in Bakterienzellen **Plasmide** nachweisen (● Abb. 1.5).

Kapseln

Manche Bakterien sind von einer Kapsel umgeben. Dies ist eine schleimartige Hülle, deren Dicke ein Mehrfaches des Durchmessers des Bakteriums betragen kann. Die Zusammensetzung der Kapsel ist artspezifisch.

Kapseln bestehen überwiegend aus Polysacchariden, z. B. bei Klebsiellen und Pneumokokken (◉ Abb. 1.7). Bei *Leuconostoc mesenteroides* besteht die Kapsel aus Dextran, einer Substanz, die als Plasmaersatzmittel oder als Analysehilfsmittel (Gelfiltration, Sephadex) Verwendung findet.

Auch Proteine und Polypeptide kommen als Kapselbestandteile vor. Bei Streptokokken besteht die Kapsel aus Hyaluronsäure. Die Kapsel der Milzbrandbazillen (*Bacillus anthracis*) besteht aus einem D-Glutaminsäure-Polypeptid.

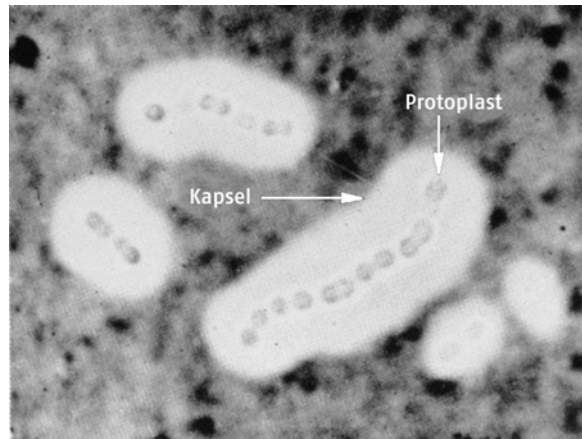
Kapselsubstanzen sind Träger von Antigenstrukturen. Es sind die Vi- bzw. K-Antigene. Sie erlauben eine serologische Typisierung. Innerhalb einer Art kann die chemische Zusammensetzung der Kapsel variieren, Stämme mit gleicher Kapselsubstanz bilden einen Typ. Bei Pneumokokken sind beispielsweise etwa 80 Kapseltypen bekannt, die sich serologisch unterscheiden lassen. Man kann daher nicht allgemein gegen Pneumokokken immunisieren, sondern nur gegen einen oder mehrere Stämme. Aktuelle Impfstoffe gegen bekapselte Pneumokokken sind polyvalent und enthalten Kapselpolysaccharide von bis zu 13 Serotypen.

Die Kapsel erfüllt vielfältige Funktionen:

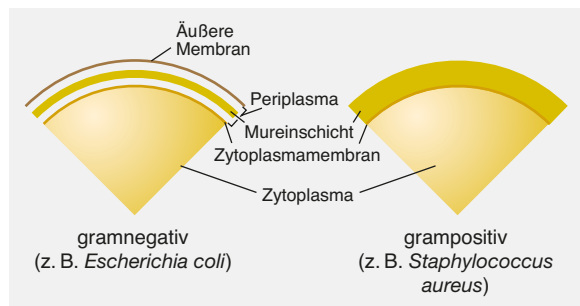
- Schutz vor Phagozytose,
- Schutz vor lytischen Enzymen,
- Schutz gegen Phagen,
- Antigenstrukturen (Vi, K).

Sie bietet den betreffenden Bakterien einen Schutz gegen Phagozytose. Dies trifft z. B. für Pneumokokken, Streptokokken der Typen A und C, Klebsiellen und *Haemophilus influenzae* zu. Es kommt dadurch zu einer Erhöhung der Virulenz. Daher die Bezeichnung Vi (Virulenz)-Antigene. Pneumokokken beispielsweise sind nur im bekapselten Zustand pathogen. Formen, die durch Mutation die Fähigkeit zur Kapselbildung verloren haben, werden rasch von Lymphozyten phagozytiert, d. h. ins Zellinnere aufgenommen und dadurch unschädlich gemacht. Bekapselte Formen dagegen werden nur schlecht phagozytiert und können sich so im Organismus schnell vermehren. Kapselbildung ist jedoch nicht in allen Fällen ein Zeichen von Virulenz. Vi- resp. K-Antigene sind je nach ihrer chemischen Natur thermolabil (Proteine) oder thermostabil (Polysaccharide).

Weiterhin bildet die Kapsel einen Schutz gegen das Eindringen von Phagen (Bakterienviren). Sie bietet auch einen Schutz gegen die Einwirkung von Lysozym und anderen lytischen Enzymen.



◉ Abb. 1.7 Pneumokokken mit Kapsel (× 200)



◉ Abb. 1.8 Schema des Baus gramnegativer und grampositiver Zellwände

Die Kapseln prägen auch den Kolonietyp. Stämme mit Kapseln bilden glatte Kolonien, sogenannte S-Formen (s, smooth), solche ohne Kapseln bilden raue Kolonien, sogenannte R-Formen (r, rough).

Zellwand

Die Zellwand der Bakterien hat sehr unterschiedliche Funktionen (■ Tab. 1.10). Sie verleiht den verschiedenen Bakterienarten ihre charakteristische Gestalt und bietet der Bakterienzelle die notwendige Stabilität gegen mechanische und osmotische Belastungen. Die Zellwände der Bakterien sind relativ feste, starre, zugleich aber auch elastische, mehrschichtige Strukturen (◉ Abb. 1.8). Sie sind aus mehreren makromolekularen Komponenten aufgebaut. Ihr Anteil am Trockengewicht der Bakterienzelle beträgt zwischen 20 und 30 %. Während des Wachstums eines Bakteriums ist sie in stetigem Aufbau und Umbau begriffen.

Darüber hinaus sind Bestandteile der Zellwand Antigenstrukturen, Phagenrezeptoren und Toxine (Endotoxine gramnegativer Bakterien; ► Kap. 7.1.3). Die Zellwand ist Angriffsort einiger Antibiotika. Darüber hinaus sind zahlreiche Enzyme in der Zellwand lokalisiert, z. B. auch solche, die ihren Träger Resistenz gegen Antibiotika verleihen (► Kap. 3.3.5).

Jede Bakterienzellwand besteht aus einer **Stüttschicht** und einer **plastischen Schicht**. Beide sind eng

Tab. 1.10 Funktionen der Bakterien-Zellwand

Schicht	Funktion
Lipopoly-saccharid-Schicht	Antigenstrukturen
	Phagenrezeptoren
	Permeationshindernis für Antibiotika
Mureinschicht	Form
	Mechanische Festigkeit
	Angriffsort von Antibiotika

miteinander verzahnt und durchdringen sich gegenseitig. Die Stützsicht (die **Mureinschicht**, das **Murein**) umgibt als geschlossener Beutel, als mehr oder weniger dichtes Netz (Sacculus) die Zelle.

Die plastische Schicht ist ein Komplex hochmolekularer Verbindungen. Es finden sich in ihr **Lipoproteine**, **Lipopolysaccharide**, **Proteine**, **Lipide**, **Polysaccharide** und **Teichonsäuren**. Die Beteiligung dieser Verbindungen am Aufbau der Zellwand ist bei den einzelnen Bakterienarten sehr unterschiedlich.

Grampositive Bakterien

Die Zellwand grampositiver Bakterien (► Kap. 7.1) erscheint im Elektronenmikroskop als etwa 30 nm dicke, kontrastreiche, mehrschichtige Hülle. Sie ist von der Plasmamembran durch eine transparente Zwischenschicht getrennt. In dieser Zwischenschicht sind verschiedene Enzymsysteme lokalisiert.

Die **Stützsicht** ist bei grampositiven Bakterien sehr **mächtig ausgebildet**, während die plastische Schicht vergleichsweise dünn ist. Neben **Murein** sind

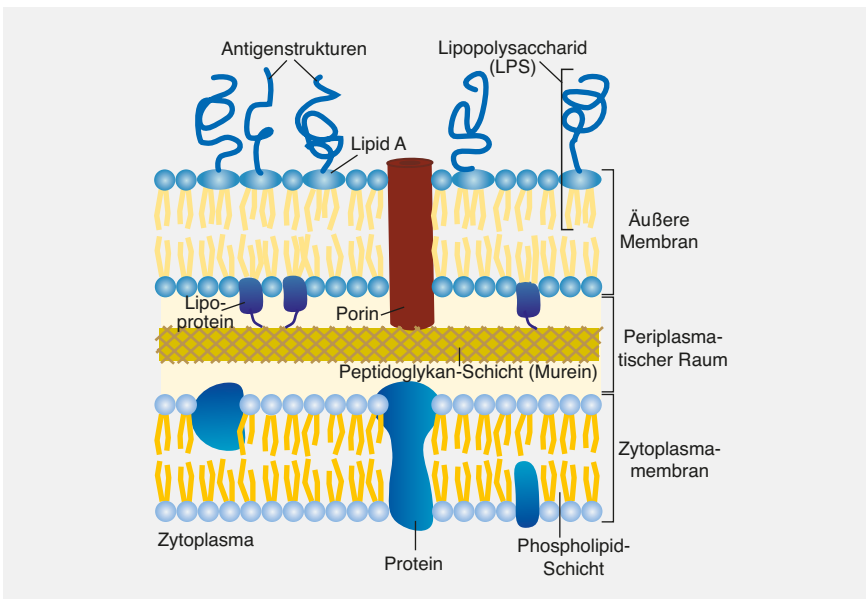
Teichonsäure und **Polysaccharide** die mengenmäßig am stärksten vertretenen Bausteine der Zellwand grampositiver Bakterien. Aber auch **Proteine** und **Lipide** kommen vor.

Gramnegative Bakterien

Die Zellwand gramnegativer Bakterien ist komplexer gebaut als die der grampositiven (◉ Abb. 1.9). Die Mureinschicht (Peptidoglykanschicht) ist nur einschichtig. Sie ist jedoch im Wesentlichen ebenso aufgebaut wie die Mureinschicht der grampositiven Bakterien.

Charakteristisch für die Zellwand gramnegativer Bakterien ist die sogenannte **äußere Membran**. Diese besteht aus Phospholipiden, Proteinen und dem Lipopolysaccharid (LPS, ◉ Abb. 1.9). Letzterem kommen ganz wesentliche Funktionen zu. Die „äußere Membran“ ist als Phospholipiddoppelschicht (Lipidmembran) ausgebildet. Sie enthält Porine. Diese bilden, in trimerer Anordnung wassergefüllte Poren mit einem Durchmesser von etwa 1 nm, die die lipophile Membran für kleine hydrophile Moleküle durchgängig machen. Hierdurch wird die „äußere Membran“ etwa 10-mal durchlässiger als die Plasmamembran. Die Selektivität der Porine ist gering. Meist unterscheiden sie sich nur hinsichtlich ihrer Eigenschaft entweder Kationen oder Anionen passieren zu lassen. Daneben finden sich in der „äußeren Membran“ hochspezifische Transportsysteme, darunter Siderophore. Dies sind Chelatbildner, die Eisen als Komplex gelöst halten. Sie sind außerordentlich wichtig für die Eisenversorgung schnell wachsender Bakterien. Sie können auch als Pathogenitätsfaktoren (► Kap. 7.1.3) betrachtet werden, wenn sie mit dem Wirtsorganismus um das Eisen konkurrieren.

In die Oberfläche der „äußeren Membran“ ist über das Lipid A der Lipopolysaccharid-Komplex gebunden



◉ Abb. 1.9 Bau der Zellwand gramnegativer Bakterien

(Abb. 1.9). Der Raum zwischen der „äußeren Membran“ und der Plasmamembran wird als **Periplasmatischer Raum** bezeichnet. In ihm ist die **Mureinschicht** angeordnet und über Proteine in der Plasmamembran und der „äußeren Membran“ verankert. Im Periplasmatischen Raum finden sich verschiedene lösliche Proteine, z.B. Enzyme zur Inaktivierung von Antibiotika (Kap. 3.3.5) und Enzyme zum Abbau hochmolekularer Nährstoffe, die als solche die Plasmamembran nicht durchdringen können.

Die Grundbausteine der Mureinschicht sind **Aminozucker** und **Aminosäuren**. Als Aminozucker lassen sich *N*-Acetylglucosamin (NAC) sowie *N*-Acetylmuraminsäure nachweisen. *N*-Acetylmuraminsäure ist der Milchsäure-Ether des *N*-Acetylglucosamins (Abb. 1.10).

MERKE Das Vorkommen von Aminosäuren auch in der *D*-Konfiguration ist charakteristisch für bakterielle Zellwände.

In der Mureinschicht sind die beiden Aminozucker alternierend β -1,4-glykosidisch miteinander verknüpft. Sie bilden lange Polysaccharidketten, die ringförmig die Bakterienzelle umgeben (Abb. 1.11). Jede Bakterienzelle wird von zahlreichen solcher Ringe umspannt. Diese Ringe werden zu den Zellenden hin fortlaufend kleiner.

MERKE *N*-Acetylglucosamin ist in der Natur weit verbreitet als Bestandteil natürlicher Polymere. Chitin, das hauptsächliche Strukturmaterial des Außenskeletts von Insekten, ist ausschließlich aus *N*-Acetylglucosamin aufgebaut. *N*-Acetylglucosamin findet sich auch in der Zellwand vieler Pilze und kommt in tierischem Bindegewebe vor. Die *N*-Acetylmuraminsäure findet sich dagegen nur als Bestandteil der Zellwand von Bakterien.

Während sich bei allen bisher untersuchten Bakterienarten diese beiden Aminozucker finden, lassen sich bei

unterschiedlichen Bakterienarten **verschiedene Aminosäuren** nachweisen. Als Beispiel soll im Folgenden nur der Bau der Stützschrift von *Staphylococcus aureus*, also eines grampositiven Bakteriums, geschildert werden. Hier finden sich an Aminosäuren in der Stützschrift *D*- und *L*-Alanin, *D*-Glutaminsäure, *L*-Lysin sowie Glycin.

Diese Aminosäuren sind in der Reihenfolge *L*-Alanin, *D*-Glutaminsäure, *L*-Lysin und *D*-Alanin jeweils zu Oligopeptiden verknüpft. Die Verbindung mit einer Polysaccharidkette erfolgt über den Lactat-Rest eines *N*-Acetyl-Muraminsäuremoleküls (Abb. 1.12). An jedem der Polysaccharidringe, die die Bakterienzelle umspannen, finden sich also zahlreiche Oligopeptidketten. Die Peptidketten zweier benachbarter Polysaccharidringe sind jeweils mithilfe eines **Pentaglycylglycin-Moleküls** untereinander quer vernetzt. Diese Verknüpfung erfolgt über die freie Aminogruppe des *L*ysins der einen Peptidkette zur freien Carboxylgruppe des endständigen *D*-Alanins der benachbarten Peptidseitenkette (Abb. 1.13). Durch diese Quervernetzung erhält die Stützschrift ihre Festigkeit.

Bei gramnegativen Bakterien fehlt das Zwischenstück des Pentaglycylglycin-Moleküls. Ihre Peptidseitenketten werden von der freien Aminogruppe einer Diaminosäure direkt zur Carboxylgruppe eines endständigen *D*-Alanins verbunden. Die Diaminosäure kann, wie bei grampositiven Bakterien, *L*-Lysin oder eine andere entsprechende Aminosäure sein.

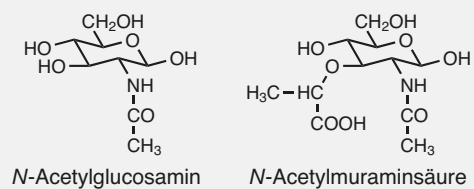
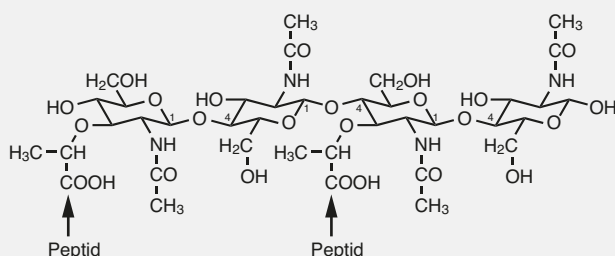
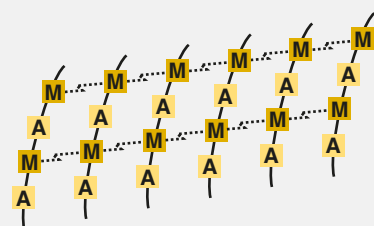


Abb. 1.10 Die beiden Aminozucker der Stützschrift der Bakterienzellwand

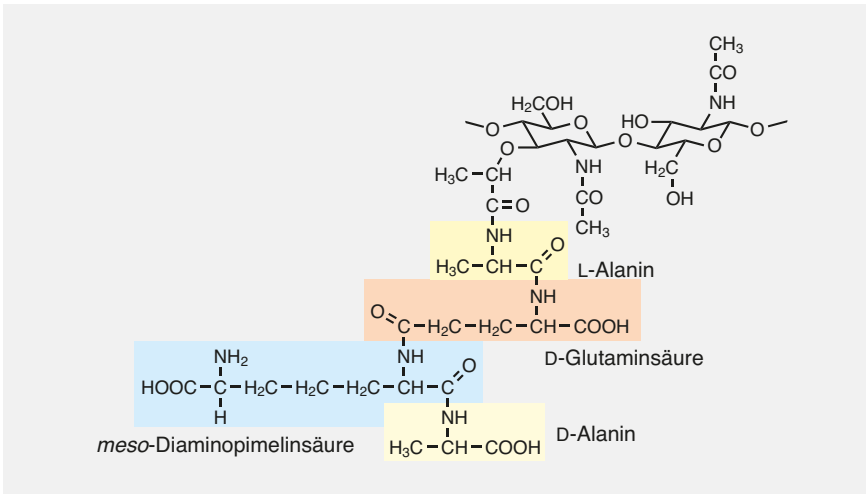


Verknüpfung von *N*-Acetylmuraminsäure (M) und *N*-Acetylglucosamin (A) im Murein

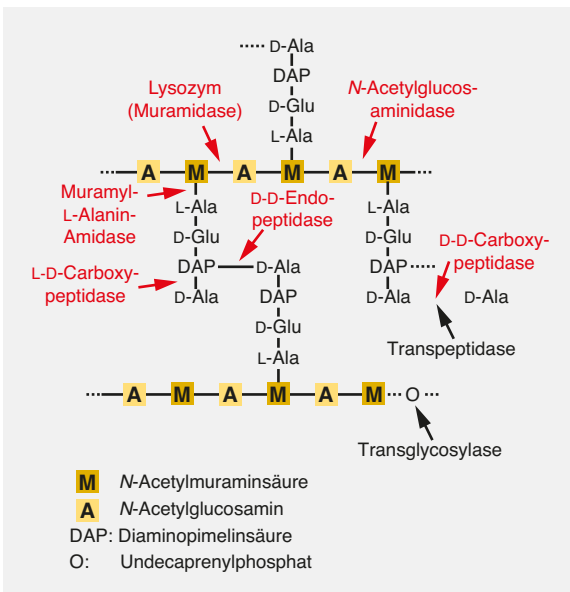


In der Mureinschrift bilden Polysaccharidketten aus *N*-Acetylmuraminsäure und *N*-Acetylglucosamin zahlreiche „Ringe“ um die Bakterienzelle (grabschematische Darstellung)

Abb. 1.11 Polysaccharidketten der Mureinschrift



● **Abb. 1.12** Mucopetideinheit (Peptidoglykan) aus einer Bakterienzellwand



● **Abb. 1.13** Struktur des Mureins von *Escherichia coli*. Die Angriffspunkte der spezifischen Murein-Hydrolasen sind rot hervorgehoben.

Die Mureinschicht besteht aus einem Glykopeptid und bildet ein Netzwerk, das die Bakterienzelle umgibt. Die relativ großen Maschen dieses Netzes werden von der plastischen Schicht der Zellwand sowie von der Plasmamembran ausgefüllt. Bei gramnegativen Bakterien bildet die Mureinschicht ein einschichtiges Netz, bei grampositiven eine mehrschichtige Schale.

Vermutlich hat jede Bakterienart ihr eigenes, spezifisches Murein. Die Unterschiede liegen in den Peptiden und Quervernetzungen sowie den Substituenten der Aminozucker.

Lysozym (*N*-Acetyl-Muramidase) bricht die glykosidische Bindung zwischen dem C-1 der *N*-Acetylmuraminsäure und dem C-4 des *N*-Acetylglucosamins. Hierdurch wird die Polysaccharidkette des Mureins zum

Disaccharid *N*-Acetylglucosamin-*N*-Acetylmuraminsäure abgebaut. Durch seine Fähigkeit, Peptidoglykane der bakteriellen Mureinschicht abzubauen und damit insbesondere grampositive Bakterien abzutöten, zählt Lysozym zu den wichtigsten, unspezifischen Abwehrmechanismen des menschlichen Organismus gegen Infektionen.

Biosynthese der Stützschiicht und Angriffsorte von Antibiotika

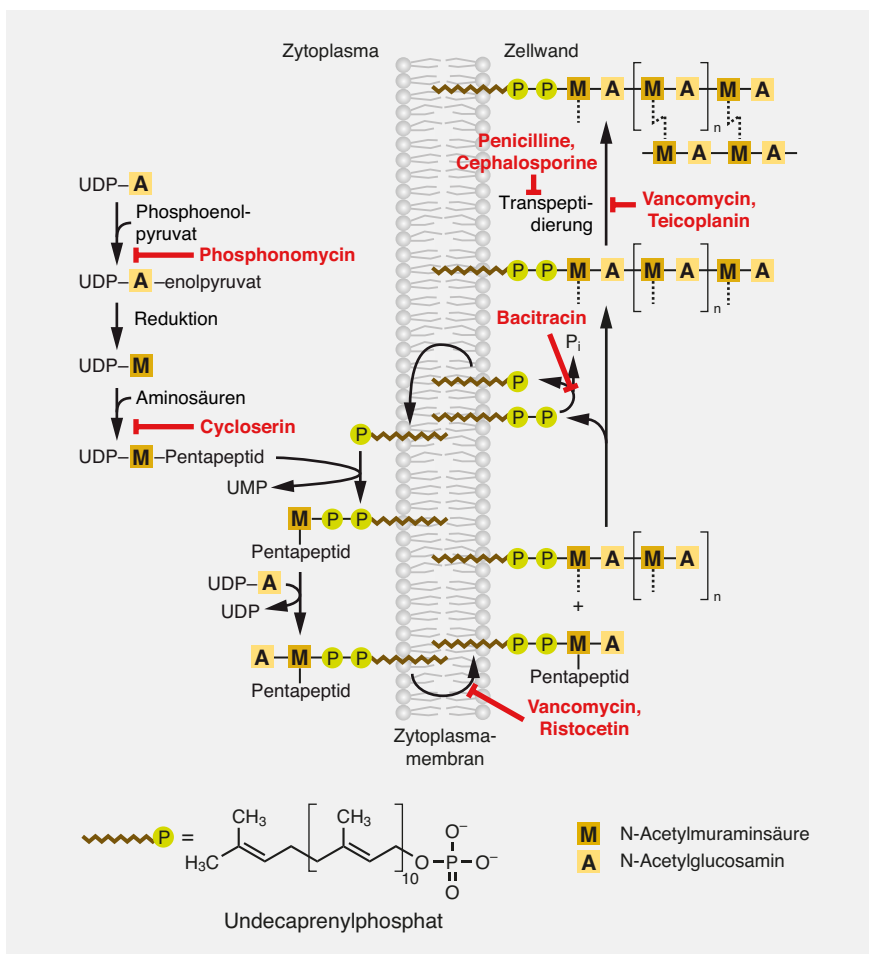
Die Stützschiicht muss während des Wachstums einer Zelle ständig erweitert werden. Sie wächst durch Einsetzen neuer Mucopolysaccharide. Dazu müssen die Peptidbrücken zwischen den Polysaccharidringen geöffnet werden. Die Bakterienzelle enthält Murein-Hydrolasen, die den Mureinsacculus auflösen können (● Abb. 1.13). Diese sind für das Wachstum der Bakterienzelle unentbehrlich. Wachstum und Teilung eines Bakteriums sind nur dann möglich, wenn gleichzeitig auch der Mureinsacculus erweitert wird. Hierzu müssen ständig Maschen im Netzwerk geöffnet werden, damit neue Mureinbausteine eingefügt werden können. Diese Auflösung des Netzwerkes des Mureins erfolgt ringförmig in der Mitte einer Bakterienzelle. Der Mureinsacculus wird damit in zwei Tochtorsacculi geteilt. Im normalen Lebenszyklus eines Bakteriums halten sich Transpeptidasen und Hydrolasen das Gleichgewicht. Wird durch β -Lactamantibiotika die Transpeptidase aus diesem System „herausgefangen“, dann wird der Mureinsacculus einseitig von den Hydrolasen abgebaut und die Bakterienzelle platzt durch ihren Innendruck auf (● Abb. 1.16).

Die Biosynthese der Mureinschicht kann durch mehrere Antibiotika gestört werden, die in verschiedene Schritte der Biosynthese eingreifen (■ Tab. 1.11).

Der Aufbau der Grundbausteine für die Mureinschicht erfolgt teils im Zytoplasma, teils in der Plasmamembran. In der Zellwand werden diese dann zu Rin-

▣ **Tab. 1.11** Antibiotika, die die Biosynthese der Bakterienzellwand hemmen.

Antibiotikum	Funktion
Phosphonomycin	Hemmt die Verknüpfung von Phosphoenolpyruvat mit <i>N</i> -Acetylglucosamin
Cycloserin	Hemmt die Enzyme Alanin-Racemase und <i>D</i> -Alanin- <i>D</i> -Alanin-Synthetase und blockiert damit die Synthese des Muramylpentapeptids
Vancomycin, Ristocetin	Blockieren den Transport der Mureinvorstufen durch die Zytoplasmamembran
Bacitracin	Unterbricht den Polyrenolzyklus
Penicilline, Cephalosporine	Verhindern die Vernetzung der Mureinvorstufen mit dem Murein durch Hemmung der Transpeptidase



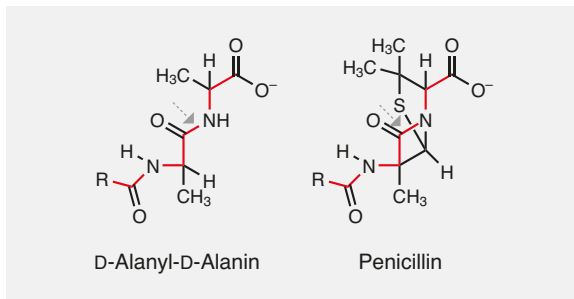
● **Abb. 1.14** Synthese der Peptidoglykanschicht. Die Angriffspunkte einiger Antibiotika sind hervorgehoben. Unten Undecaprenylphosphat ist wichtig für den Transport der Vorstufen durch die Plasmamembran.

gen polymerisiert und mit schon bestehenden Teilen der Mureinschicht vernetzt. Dieser letzte Schritt der Biosynthese der Mureinschicht wird von Penicillinen und Cephalosporinen blockiert.

Biosynthese der Grundbausteine im Zytoplasma

Im Zytoplasma erfolgt die Synthese des *N*-Acetylglucosamins (● Abb. 1.14). Es liegt als Uridin-diphosphat-*N*-acetylglucosamin vor. Ein Teil dieser Moleküle wird mit Milchsäure zur Muraminsäure verknüpft. Hierbei wird

jeweils ein Molekül **Phosphoenolpyruvat** mit der Hydroxylgruppe am C-3 des Glucosamins verbunden. Bereits dieser Schritt der Biosynthese kann durch ein Antibiotikum, das **Phosphonomycin**, gehemmt werden. Schrittweise werden dann *L*-Alanin, *D*-Glutaminsäure und *L*-Lysin mit der Muraminsäure verknüpft. Die Peptidseitenkette wird vervollständigt durch die Verbindung mit einem *D*-Alanin-Alanyl-Dipeptid. Die Synthese dieses Peptids erfolgt durch eine **Alanin-Racemase** und eine ***D*-Alanin-*D*-Alanin-Ligase**. Beide



● **Abb. 1.15** β -Lactamantibiotika (Penicilline, Cephalosporine) besitzen eine Strukturähnlichkeit mit D-Alanyl-D-Alanin, dem eigentlichen Substrat der Transpeptidase. Sie werden daher vom Enzym als „Substrat“ erkannt und umgesetzt. Bei der Reaktion mit Penicillin spaltet die Transpeptidase in Analogie zur Spaltung der D-Alanyl-D-Alanin-Peptidbindung die β -Lactambindung im Penicillinmolekül. Es entsteht ein Penicilloyl-Transpeptidase-Komplex. Dieser kovalente Komplex kann nicht weiter reagieren. Die Transpeptidase wird so durch Penicillin „abgefangen“. Die Pfeile zeigen die Bindungen, die von den Transpeptidasen gespalten werden.

Enzyme werden durch Cycloserin gehemmt. In Gegenwart von Cycloserin kann also die Peptidseitenkette der Muraminsäure nicht aufgebaut werden. Damit ist die Synthese einer weiteren Muraminvorstufe, des Uridinphosphat-Muramylpentapeptids, beendet. N-Acetylglucosamin und das Muramylpentapeptid werden im Zytoplasma über β -1,4-glykosidische Bindungen verknüpft. Dabei können höher molekulare Komplexe beider Grundbausteine entstehen. Diese sind an UDP gebunden.

Transport durch die Plasmamembran

Die Biosynthesestufen müssen nun durch die Plasmamembran in die Zellwand transportiert werden. Dazu werden sie durch ein membranständiges Enzym mit einem Lipid verknüpft. Dies ist der Phosphatester eines polyisoprenen Alkohols, das **Undecaprenol** (Bactoprenol, ● Abb. 1.14). Unter Abspaltung von Uridinmonophosphat wird Muramylpentapeptidphosphat mit Undecaprenylphosphat verbunden. Membranenzyme katalysieren die Anknüpfung von fünf Glycinmolekülen an das Muramylpentapeptid. Gebunden an Undecaprenylphosphat können die Muraminvorstufen durch die Plasmamembran transportiert werden. Der Transport durch die Membran wird durch **Vancomycin** gehemmt. Vancomycin bindet zudem fest an die D-Ala-D-Ala-Enden der zur Quervernetzung anstehenden Peptidoglykaneinheiten der bakteriellen Zellwand, außerdem wird die Peptidoglykan-Synthese gehemmt.

Auf der Außenseite der Plasmamembran wird Undecaprenyldiphosphat abgespalten. Die Mureinbausteine werden in die Zellwand eingebaut. Undecaprenyldiphosphat wird in der Plasmamembran gespalten in

Undecaprenylphosphat und Phosphat. Hierdurch wird Undecaprenylphosphat wieder frei für den Transport weiterer Mureinbausteine durch die Plasmamembran. Die Spaltung des Undecaprenyldiphosphats wird durch **Bacitracin** gehemmt. Bacitracin unterbricht damit den Undecaprenylzyklus. Wenn Undecaprenylphosphat nicht mehr regeneriert werden kann, wird in der Folge der Transport der Mureinvorstufen durch die Plasmamembran unterbunden.

Einbau der Vorstufen in die Zellwand

In der Zellwand erfolgt nun der Einbau der Mureinvorstufen in das bereits vorhandene Mureinmolekül. Hierzu müssen die neu einzubauenden Teile mit bereits vorhandenem Murein verknüpft werden. Dies erfolgt über die freie Aminogruppe des endständigen Glycins und die freie Carboxylgruppe des endständigen Alanins zweier Peptidseitenketten. Diese Quervernetzung wird durch das Enzym Transpeptidase katalysiert, das in der Zellwand lokalisiert ist. Es spaltet das endständige D-Alanin des Muramylpentapeptids ab und knüpft die Peptidbindung zwischen zwei Peptidseitenketten (● Abb. 1.15).

Die Abspaltung des endständigen Alanins kann auch durch D,D-Carboxypeptidasen erfolgen. Im Gegensatz zur Transpeptidase kann dieses Enzym keine neue Peptidbindung knüpfen, sondern lediglich das endständige D-Alanin von der Vorstufe abspalten. Beide Enzyme werden durch **Penicilline** und **Cephalosporine** gehemmt. Diese Antibiotika **blockieren** damit die **Quervernetzung der neuen Mureinbausteine mit dem Murein**, den letzten Schritt in der Biosynthese der Stützschicht. Bei der Hemmung der Transpeptidase und der Carboxypeptidase durch Penicilline und Cephalosporine handelt es sich um kompetitive Hemmungen aufgrund der Strukturähnlichkeit dieser Antibiotika mit D-Alanyl-D-Alanin (● Abb. 1.15). Viele Bakterien enthalten mehrere Transpeptidasen, die vermutlich an unterschiedlichen Teilprozessen des Wachstums beteiligt sind.

Weitere Penicillin- bzw. allgemeiner β -Lactamantibiotika-empfindliche Enzyme, nämlich die D,D-Endopeptidasen, hydrolysieren die D-Ala-m-A₂pm-Peptidbindungen (● Abb. 1.13), die von den Transpeptidasen geknüpft werden.

Die Hemmung der Biosynthese der Stützschicht verläuft bei gramnegativen und grampositiven Bakterien nach den gleichen Prinzipien, da auch die Biosyntheseschritte bei beiden Bakteriengruppen im Wesentlichen gleich sind.

Dass gramnegative Bakterien dennoch von manchen der hier aufgeführten Antibiotika, z. B. den Engspektrumpenicillinen, nicht angegriffen werden können, hat folgende Ursachen: Manche Penicilline, z. B. **Penicillin G**, vermögen nicht die dickere plastische Schicht der

Zellwände gramnegativer Bakterien zu durchdringen. Sie können also gar nicht an den Ort ihrer Wirkung gelangen. Erst wenn polare Gruppen in das Molekül eingeführt werden, z. B. die Aminogruppe beim **Ampicillin**, oder die Carboxylgruppe beim **Carbenicillin**, vermögen solche Penicilline, ebenso wie die Acylureidopenicilline, auch die plastische Schicht gramnegativer Bakterien zu durchdringen. Dies sind Penicilline mit einem erweiterten Wirkungsspektrum. Sie zählen zu den sogenannten Breitspektrumantibiotika.

■ **MERKE** Antibiotika, die in die Biosynthese der Zellwand eingreifen, sind nur gegen wachsende Bakterien wirksam, also solche, bei denen die Biosyntheseprozesse gerade ablaufen.

Der Verlust der Zellwand führt in der Regel zum Zelltod. Solche Antibiotika, z. B. die Penicilline, wirken bakterizid. In gewissen Fällen können Bakterien jedoch auch ohne Zellwand überleben, als amöboide Zellen, ohne feste Gestalt, sogenannte Listerformen. Nach Absetzen des Antibiotikums regenerieren diese Formen ihre Zellwand und vermehren sich wieder. Dies kann Grundlage von Rezidiven (Krankheitsrückfällen) sein. Es gibt auch einige wenige, von Natur aus wandlose Bakterien, die Mykoplasmen. Sie verursachen Krankheiten bei Tieren und Pflanzen und finden sich auch beim Menschen. Zu den Mykoplasmen zählen die kleinsten zellulären Lebewesen. Sie sind mit 100 nm Durchmesser kleiner als Pockenviren.

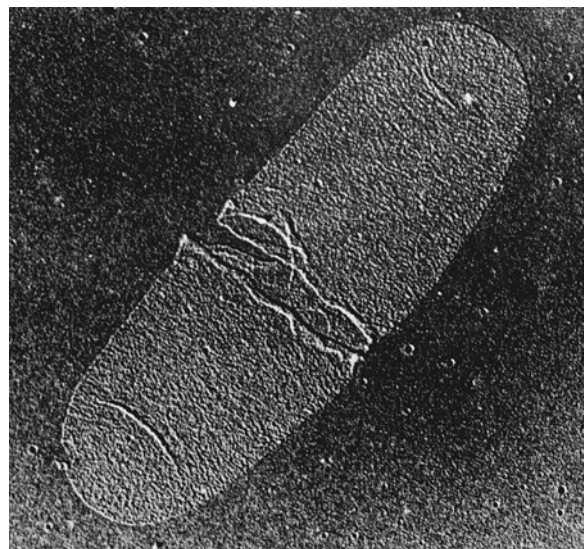
Antigenstrukturen, Phagenrezeptoren und Toxine in der Zellwand

Auf der Oberfläche grampositiver und gramnegativer Bakterien finden sich Strukturen, die als Antigene wirken. Es sind die sogenannten **O-Antigene**. Auch finden sich Phagenrezeptoren, d. h. spezifische Bindungsstellen für Bakterienviren. Vor allem bei gramnegativen Bakterien wirken manche Zellwandbestandteile als Toxine.

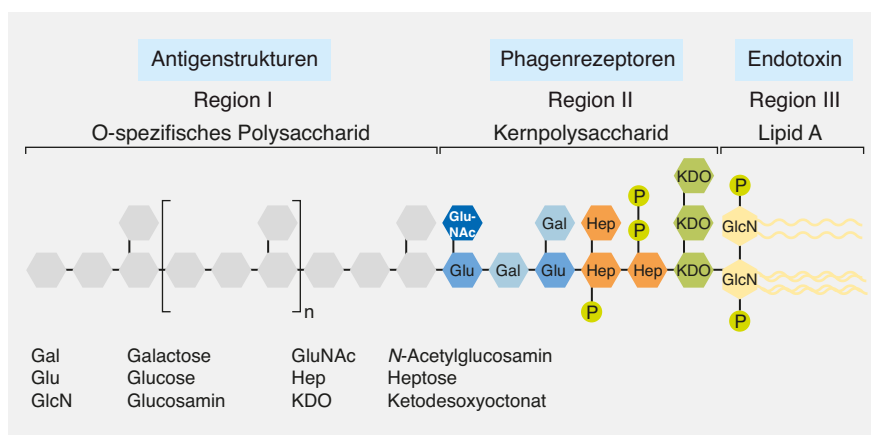
Gramnegative Bakterien

In den äußeren Oberflächenschichten der plastischen Schicht gramnegativer Bakterien finden sich Lipopolysaccharid-Komplexe als Träger der antigenen Eigenschaften der Zellwand. Am besten untersucht sind die Lipopolysaccharid-Komplexe (LPS) von Salmonellen. Ein solcher Komplex besteht aus langkettigen Heteropolymeren, auf denen sich chemisch und funktionell drei Regionen unterscheiden lassen (● Abb. 1.17).

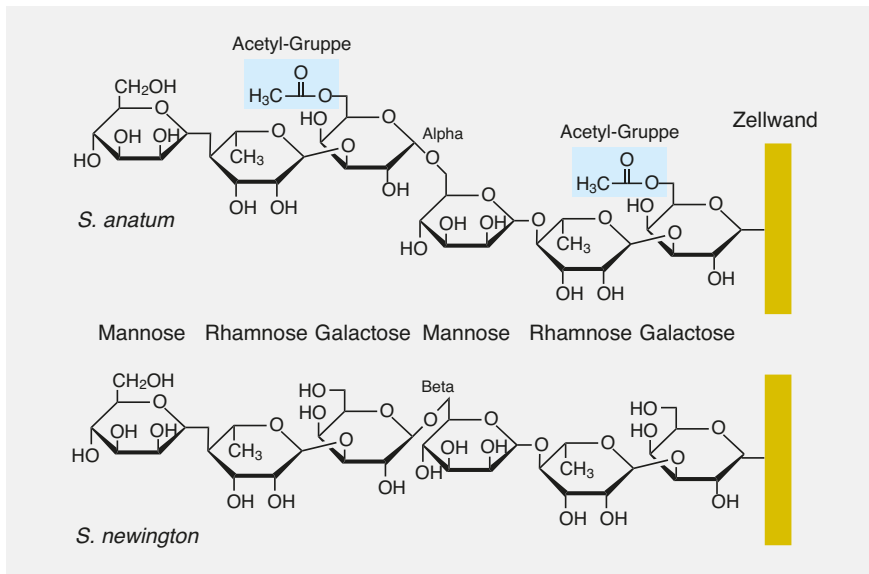
Die **Region I**, der äußerste Abschnitt, besteht aus sich wiederholenden Einheiten von Oligosacchariden aus Dreier- und Fünferkombinationen verschiedener spezifischer Zuckermoleküle, die in spezifischer Reihenfolge miteinander verknüpft sind. Diese Oligosaccharideinheiten sind Bestandteile der Oberfläche der Bakterienzellwand. Es sind die antigenen Determinan-



● **Abb. 1.16** Mureinsacculus einer Penicillin-lysierten *Escherichia coli*-Zelle. Man erkennt deutlich, dass die Mureinhydrolasen den Mureinsacculus nur in der Mitte der Bakterienzelle ringförmig auftrennen. Elektronenmikroskopische Aufnahme eines isolierten Mureinsacculus bei einer Vergrößerung von $5,4 \times 10^6$. Aufnahme H. Frank



● **Abb. 1.17** Schema des Lipopolysaccharid-Komplexes in der Zellwand von gramnegativen Bakterien. Die genaue Chemie des Lipid-A- und des Polysaccharidanteils ist von Spezies zu Spezies unterschiedlich, vor allem der O-spezifischen Seitenkette.



● **Abb. 1.18** Antigenstrukturen von *Salmonella*-Serotypen

ten, die Haptene der Körper- oder O-Antigene der Bakterienzellwand, die im Säugetierorganismus die Bildung von O-spezifischen Antikörpern auslösen. Wegen ihrer Polysaccharidnatur sind diese Antigene der Bakterienzellwand thermostabil.

Die O-spezifische Oligosaccharidkette von *Salmonella newington* besteht z. B. aus 10–20 sich wiederholenden Einheiten von Trisacchariden. Ein solches Trisaccharid setzt sich jeweils aus Mannose, Rhamnose und Galactose zusammen.

Infolge der großen Variationsmöglichkeiten in der chemischen Zusammensetzung der Oligosaccharide, in der Sequenz der Zuckerbestandteile und der Art der Bindung der Zucker gibt es eine große Zahl von unterschiedlichen O-Antigenen mit unterschiedlicher serologischer Spezifität. Die Unterschiede in der Zusammensetzung der O-Antigene sind ebenfalls **Grundlage** für eine **Typendifferenzierung** innerhalb einer Bakterienart (● Abb. 1.18). Die O-spezifischen Seitenketten können durch Mutation verändert werden, auch die Aufnahme von Phagennukleinsäure in das Genom eines Bakteriums kann zu einer Veränderung der O-Antigene führen.

Die **Region II** eines LPS besteht ebenfalls aus einem Oligosaccharid. Es besteht aus fünf oder mehr Zuckermolekülen und wird als Core- oder Kernpolysaccharid bezeichnet. Bei Salmonellen besteht es z. B. aus Ketodesoxyoctonat und einer Folge von Heptosen, Glucose, Galactose und Glucosamin. Solche Core-Polysaccharide können als Phagenrezeptoren fungieren.

Die **Region III** des LPS besteht aus einem Lipidpolysaccharidprotein, dem sogenannten Lipid A. Es ist über die Ketodesoxyoctonsäure gebunden. Dieses Lipid A wirkt im Säugetierorganismus als Toxin. Es handelt sich um die **Endotoxine gramnegativer Bakterien**.

Beim Absterben von Bakterienzellen (Zell-Lyse) wird der LPS-Komplex freigesetzt. Die endotoxische Wirkung ist jedoch nur auf den Lipoid-A-Anteil zurückzuführen. Die wichtigste Reaktion des Körpers auf Endotoxine ist das Fieber. Auf diese **pyrogene Wirkung der Endotoxine** lassen die **Arzneibücher Injektabilia** prüfen.

Das Lipid A ist ein Phospholipid, das bei den verschiedenen Arten der gramnegativen Keime ähnlich aufgebaut ist. Deshalb ist auch die toxische Wirkung der Endotoxine im Prinzip übereinstimmend.

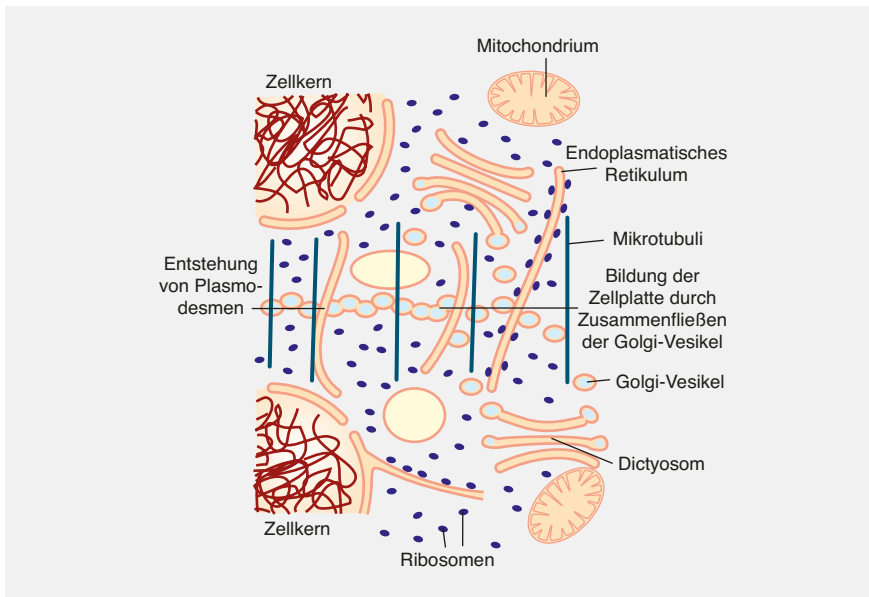
Grampositive Bakterien

Bei grampositiven Bakterien spielen Verbindungen der Teichonsäure in der Zellwand die Rolle von Antigenstrukturen und Phagenrezeptoren.

Teichonsäuren bestehen aus Ketten von Ribit- oder Glycerol-Molekülen, die über Phosphodiesterbindungen miteinander verknüpft sind. Weiter enthalten alle Teichonsäuren D-Alanin. Als zusätzliche Komponenten können Mono-, Di- oder Trisaccharide aus Glucose, N-Acetylglucosamin, Galactose oder Mannose enthalten sein. Über Phosphodiesterbindungen sind die Teichonsäuren mit Murein verbunden. Sie sind innerhalb oder zu beiden Seiten der Stützschicht lokalisiert.

1.2.2 Pflanzen

Alle pflanzlichen Zellen sind von einer Zellwand umgeben. Sie verleiht der Zelle die **äußere Form** und gibt ihr die notwendige **mechanische Festigkeit**. Die Zellwände Höherer Pflanzen lassen sich in vier Schichten, nämlich **Mittellamelle**, **Primärwand**, **Sekundärwand** und **Tertiärwand** unterteilen.



● **Abb. 1.19** Bildung der neuen Zellwand. Im Phragmoplasten bilden sich durch Zusammenfließen von Golgi-Vesikeln die Mittellamelle und die Zytoplasmamembranen der beiden neuen Zellen. Mikrotubuli sind ebenfalls beim Aufbau der Zellplatte beteiligt.

Bildung einer neuen Zellwand

Der **Aufbau einer neuen Wand** erfolgt durch den **Phragmoplasten**. Dies ist ein Plasmakörper in der Äquatorialebene einer Zelle, die sich im Endstadium der Kernteilung befindet. Im Phragmoplasten finden sich zahlreiche, parallel gerichtete Mikrotubuli. In der Umgebung des Phragmoplasten sind zahlreiche Dictyosomen zu beobachten. Von diesen werden mit **Protopektinen** gefüllte Vakuolen, die **Golgi-Vesikel** abgeschieden. In der Telophase wird die Bildung einer neuen Zellwand erkennbar. Kleine, färbare, halbflüssige, zunächst nicht zusammenhängende **Golgi-Vesikel** lassen sich in der Äquatorialebene der Zelle nachweisen. Diese fließen schließlich zusammen. Der Inhalt der Golgi-Vesikel bildet die **Zellplatte** aus Pektin. Die Membranen der Golgi-Vesikel fließen zur Plasmamembran beiderseits der Zellplatte zusammen. Die Zellplatte bildet die erste Trennungsschicht zwischen den beiden Tochterzellen. Sie wird von Kanälen des Endoplasmatischen Retikulums durchzogen, die in der fertigen Zellwand die **Plasmodesmata** bilden, die mehr oder weniger deutlich im Lichtmikroskop als **Tüpfel** sichtbar sind (● Abb. 1.19). Noch während des Wachstums der Zellplatte wird von beiden Tochterzellen weiteres Zellwandmaterial auf sie aufgelagert. Es entstehen so beidseitig der Zellplatte die Primärwände. Sie schließen die Zellplatte zwischen sich ein. Diese wird im weiteren Verlauf der Zellwandbildung zur **Mittellamelle**.

Eine besondere Rolle bei der Bildung der Zellplatte spielen **Mikrotubuli**, die in einem Doppelring an jeder Seite der Teilungsebene angeordnet sind. Sie leiten die Golgi-Vesikel nach innen, bis diese die Teilungsebene erreichen. Dort fusionieren die Golgi-Vesikel miteinander, bilden so die Zellplatte, sowie zu beiden Seiten davon die Plasmamembran. Der Ring aus Mikrotubuli

bewegt sich kreisförmig nach außen, während die Golgi-Vesikel weiterhin Vorstufen zur wachsenden Zellplatte hinzufügen. Schließlich fusioniert die Zellplatte mit der Zellwand der Mutterzelle und trennt damit die zwei durch die Zellteilung entstandenen Tochterzellen.

Die **Dictyosomen** des Golgi-Apparats (► Kap. 1.4.5) bilden und sezernieren auch die Polysaccharide der Grundsubstanz der pflanzlichen Zellwand, Primär- und Sekundärwand, liefern also Hemicellulosen und Pektine.

Die in diese Grundsubstanz eingebauten **Cellulosefibrillen** werden jedoch **nicht vom Golgi-Apparat geliefert**. Cellulose wird von einem Enzymkomplex, der **Cellulose-Synthetase** synthetisiert. Dieser Enzymkomplex ist an die Plasmamembran der Zelle gebunden. Zuckernukleotide aus dem Cytosol, hauptsächlich UDP-Glucose, werden durch die Plasmamembran nach außen transportiert und durch die Cellulose-Synthetase an der Außenfläche der Plasmamembran zu Cellulose verknüpft. Neu gebildete Celluloseketten lagern sich sofort zu Mikrofibrillen zusammen und bilden so eine Schicht auf der Plasmamembran. Da die Celluloseschichten an der Außenseite der Plasmamembran gebildet werden, wird jede neue Wandlamelle unter der vorherigen abgeschieden. Die sekundäre Zellwand besteht daher aus konzentrisch angeordneten Lamellen. Diese schichtweise Verdickung der Celluloseschichten wird als **Appositionswachstum** bezeichnet. Die Schichtung der pflanzlichen Sekundärwände ist im Lichtmikroskop zu erkennen (● Abb. 1.20).

Die Zellwand wird von zahlreichen Poren, den **Tüpfelkanälen** durchzogen (● Abb. 1.20). Durch diese Tüpfelkanäle ziehen sich das Endoplasmatische Retikulum und andere Bestandteile des Protoplasmas hindurch